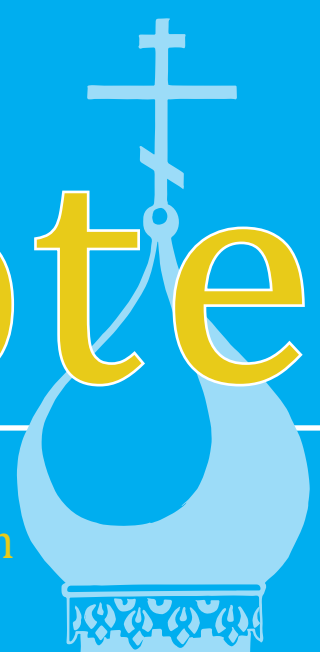


Der Bote



der deutschen Diözese
der Russischen Orthodoxen
Kirche im Ausland

Sommerlager der Pfadfindergruppe „Smolensk“



4²⁰¹⁵

Verlag des Klosters
des hl. Hiob von Počaev
in München



***7. Juli 2015 – Liturgie im Pfadfinderlager
der Gruppe „Smolensk“***

SENDSCHREIBEN

DES PATRIARCHEN TICHON AN DIE HERDE DER ORTHODOXEN KIRCHE RUSSLANDS

Ein herrlich klares Wort des Heiligsten Patriarchen Tichon zu der Zeit, als auf dem Gebiet des einstigen Zarenreiches der Bürgerkrieg tobte. Vertiefen wir uns darein, um geistlich licht zu werden. – Red.

Gottes Gnade nach, wir, demütiger Tichon, Patriarch von Moskau und ganz Russland, an alle gläubigen Kinder der Heiligen Orthodoxen Russischen Kirche.

Der Herr hört nicht auf, Seine Barmherzigkeit der Orthodoxen Russischen Kirche zu erweisen. Er gewährte es, dass sie sich selbst prüft und ihre Treue zu Christus und Seinen Geboten nicht nur in den Tagen ihres äußeren Wohlergehens, sondern auch in den Tagen der Verfolgung auf die Probe stellt. Von Tag zu Tag werden ihr neue Prüfungen hinzugefügt. Von Tag zu Tag erstrahlt immer heller ihr Siegeskranz. Oftmals fällt gnadenlos auf ihr von Demut erleuchtetes Antlitz die von christusfeindlicher Hand geführte Peitsche nieder, und verleumderische Lippen diffamieren sie mit wahnsinnigen Schmähungen, sie achtet dagegen gemäß dem Apostelwort die Bitterkeit Ihres Leidens für nichts, führt neue Märtyrer in die Versammlung der Himmelsbewohner ein und findet für sich Trost im Segen ihres Himmlisches Bräutigams: „Selig seid ihr, wenn sie euch schmähen und verfolgen und euch lügenerisch Böses nachsagen werden um Meiner willen. Freut euch und frohlocket“ (Mt 5, 11-12).

Meine Kinder! Mag diese heilige Sanftmut der Kirche, diese unsere Aufforderungen zum geduldigen Ertragen des antichristlichen Hasses und der Feindseligkeit, dieses Entgegenstellen christlicher Ideale allen Versuchungen und der gewöhnlichen menschlichen Anhänglichkeit an irdische Güter und Bequemlichkeiten weltlichen Lebens – mag all das manchen als Schwäche erscheinen; mag dem verweltlichten Verständnis die Freude, die aus der Quelle der Leiden für Christus entsteht, „unbegreiflich“ und „hart“ erscheinen, so flehen wir euch doch an, flehen all unsere orthodoxen Kinder an, nicht von dieser einzigen Heil bringenden Einstellung des Christen abzulassen, nicht vom Kreuzweg, den Gott uns von oben gesandt hat, abzugehen auf den Weg der Erlangung irdischer Macht oder Rache. Verfinstert eure christliche Askese

und Frömmigkeit nicht durch die Rückkehr zu einem solchen Verständnis vom Schutz des Wohlergehens, das die Kirche erniedrigen und euch auf das Niveau ihrer Lasterer herabsetzen würde. Bewahre, o Herr, unsere Orthodoxe Kirche vor diesem Schrecken.

Schwierig wohl, aber wie hoch ist diese Aufgabe für den Christen – das große Glück der Güte und Liebe auch dann in sich zu bewahren, wenn dein Feind niedergeworfen ist, und wenn der unterjochte Leidende dich auffordert, dein Gericht über seinen ehemaligen Peiniger und Verfolger zu sprechen. Und die Vorsehung Gottes stellt ja einige Kinder der Russischen orthodoxen Kirche bereits vor diese Prüfung. Leiden-schaften lodern auf. Aufstände entbrennen. Immer neue und neue Lager entstehen. Die Feuersbrunst breitet sich aus, im Begleichen von Rechnungen. Feindliche Handlungen gehen über in Menschenhass. Organisiertes gegenseitiges Vernichten verwandelt sich ins Partisanentum mit all seinen Schrecken. Ganz Russland ist ein Schlachtfeld! Aber das ist noch nicht alles. Der Schrecken geht weiter. Man hört von Juden-Pogromen, von Volksmord, bei dem kein Unterschied gemacht wird nach Alter, Schuld, Geschlecht, Überzeugungen. Der aufgrund der Lebensumstände erboste Mensch sucht einen, der schuld ist an seinen Misserfolgen, und um seine Kränkungen, seinen Schmerz und seine Leiden am anderen auszuleben, holt er so stark aus, dass unter seiner von Rachsucht geblendeten Hand eine Vielzahl unschuldiger Opfer fällt. In seinem Bewusstsein sind seine Missgeschicke und sein Unglück verschmolzen mit der für ihn bösen Tätigkeit irgendeiner Partei, und er überträgt seine Aggression von einer kleinen Gruppe auf alle. Und so ertrinken im Massengemetzel die Leben vieler, die völlig unbeteiligt waren an den Ursachen der Flut dieser Bosheit.

Orthodoxes Russland, möge diese Schande an dir vorübergehen. Möge dieser Fluch dich nicht erreichen. Möge deine Hand sich nicht färben vom Blut, welches zum Himmel schreit. Lass nicht zu, dass der Feind Christi, der Teufel, dich durch die Leidenschaft der Rache mitreißt und du die Großtat deines Bekenntnisses, den Preis deiner Leiden, welche dir

die Gewalttäter und Verfolger Christi zufügten, schändest. Denk daran: Pogrome sind eine Schande für dich, eine Schande für die Heilige Kirche! Das Ideal des Christen ist Christus, der das Schwert nicht zog, um sich zu verteidigen, die Donnersöhne zur Ruhe brachte, am Kreuz für Seine Feinde betete. Der wegweisende Stern des Christen ist das Gebot des heiligen Apostels, der um seines Erlösers willen viel erleiden musste und durch seinen Tod die Treue zu Ihm besiegelte: „Rächt euch nicht selber, Geliebte, sondern lasst Raum für den Zorn Gottes; denn es steht geschrieben: Mein ist die Rache, ich werde vergelten, spricht der Herr. Wenn also dein Feind hungrig ist, gib ihm zu essen; dürstet ihn, gib ihm zu trinken. Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.“ (Röm 12, 19-20) [vgl. Sprüche 25, 21-22 – Red.].

Ganz zu schweigen davon, dass vergossenes Blut immer nach neuem Blut schreit. Und Rache nach neuer Rache. Wer auf Feindschaft baut, baut auf einem Vulkan. Der explodiert, und es herrscht wieder Tod und Zerstörung. Uns schmerzt es um das Licht und das Glück unserer Heiligen Kirche, unserer Kinder. Wir befürchten, dass einige von ihnen verführt werden könnten von diesem neuen Tier, das aus dem Abgrund des vor Leidenschaften brodelnden Herzen der Menschheit heraufsteigt und das bereits seinen klaffenden Rachen zeigt. Lässt du dich auch nur ein Mal zur Rache hinreißen, o Christ, für immer wirst du dich beflecken, und das gesamte helle Strahlen deiner jetzigen Großtat – des Leidens für Christus – wird erlöschen, denn wo wirst du dann Christus Raum geben?

Wir erschauern, wenn wir lesen, wie Herodes Tausende von Kleinkindern tötete, als er versuchte, das göttliche Kind zu töten. Wir erschauern, dass derartiges möglich ist: das eine Lager schützt bei Kampfhandlungen seine ersten Reihen durch Geiseln, die aus Frauen und Kindern des feindlichen Lagers bestehen. Wir erschauern über die Brutalität unserer Zeit, wenn zur Sicherstellung und Unantastbarkeit anderen Lebens Geiseln genommen werden. Wir schauern vor Schrecken und Schmerz, wenn man nach Anschlägen auf Vertreter unserer jetzigen Regierung in Petrograd und Moskau ihnen sozusagen als eine Liebesgabe, als ein Zeugnis der Treue und als Sühne für die Schuld der Missetäter ganze Hügelgräber aus Leibern von Menschen errichtete, die völlig unbeteiligt waren an diesen Anschlägen. Und diese wahnsinnigen Opfergaben wurden begrüßt vom Jubel derer, die die Pflicht hatten, Grausamkeiten dieser Art aufzuhalten. Wir schauderten, „ aber die Grausamkeiten fan-

den ja dort statt, wo man Christus nicht kennt oder nicht anerkennt, wo man Religion als Opium für das Volk betrachtet, wo christliche Ideale ein schädliches Überbleibsel aus früherer Zeit sind, wo offen und zynisch die Vernichtung einer Klasse durch eine andere und der Bruderkrieg zu einer vordringlichen Aufgabe erhoben wird.

Sollen wir Christen etwa diesen Weg beschreiten? Das sei fern! Selbst wenn unsere Herzen zerreißen würden vor Schmerz und den Bedrängnissen, die unsere religiösen Gefühle verletzen würden, unsere Liebe zum Vaterland, unser zeitliches Wohlergehen; selbst wenn unsere Intuition uns unfehlbar zeigen würde, wer unser Beleidiger ist, und wo er ist. Nein, besser ist es, uns werden blutende Wunden zugefügt, als dass wir uns zur Rache, geschweige denn zu Pogromen wenden gegen unsere Feinde oder gegen die, welche uns als Quelle unseres Unglücks erscheinen. Folgt Christus nach! Werdet Ihm nicht untreu. Lasst euch nicht auf die Versuchung ein. Richtet im Blut der Rache nicht auch noch eure eigene Seele zugrunde. Lasst euch nicht vom Bösen überwinden. Überwindet das Böse mit dem Guten (Röm. 12, 21).

Meine lieben Kinder! Alle orthodoxen Russen! Alle Christen! Wenn viele Leiden, Kränkungen und Verdrüsse in euch den Durst nach Rache wecken würden und in deine Hände hineinschieben, orthodoxes Russland, das Schwert blutiger Vergeltung an denen, die du für deine Feinde halten würdest, dann wirf es weit weg von dir, so dass deine Hand niemals – weder in den Momenten schwerster Prüfung und Folter, noch in den Minuten deines Triumphs – ja, niemals sich nach diesem Schwert ausstrecken möge, unfähig dazu sein möge und nicht willens, dieses Schwert zu finden.

O, dann wird wahrhaft deine Mühe um Christi Willen in den jetzigen bösen Tagen zum Erbe und zur Belehrung für die künftigen Generationen werden, als das beste Vermächtnis und der beste Segen: Dass nur auf diesem Felsen – der Heilung des Bösen durch das Gute – die unzerstörbare Herrlichkeit und Größe unserer Heiligen Orthodoxen Kirche im Russischen Lande auferbaut wird, und dann wird ihr Heiliger Name sowie die Reinheit der Großtat ihrer Kinder und Diener unerreichbar sein, sogar für Ihre Feinde.

Friede und Barmherzigkeit über die, welche nach dieser Regel handeln. „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit Eurem Geist, Brüder. Amen“ (Gal. 6, 18).

Tichon, Patriarch von Moskau und ganz Russland
Moskau, 8. (21.) Juli 1919

Hl. Hierarch und Bekenner, Erzbischof Luka (Vojno-Jasenecki, 1877-1961)

WORT ZUM FEIERTAG DES SCHUTZES DER GOTTESMUTTER

Viele Male erschien die Gottesgebälerin auserwählten bedeutenden Heiligen, in der Regel in Begleitung durch einen oder zwei Apostel, dem hl. Serafim von Sarow erschien sie auch allein. Aber niemals und niemandem erschien sie in einer solchen Pracht wie in der Blachernae-Kirche in Konstantinopel, an diesem großen Feiertag, der ihr Schutz genannt wird.

In diesem Gotteshaus hielten sich viele Menschen auf, unter ihnen ein „Narr in Christo“, der hl. Andreas und sein Schüler Epiphanius.

Während des Abendgottesdienstes waren die Gläubigen im innigen Gebet versunken und erflehten Schutz vor dem Angriff der Barbaren, die bereits kurz vor Konstantinopel standen.

Um vier Uhr morgens sah der hl. Andreas plötzlich die unter der Kirchenkuppel auf Wolken stehende Gottesmutter, umgeben von Engeln, Aposteln, Propheten und eine Vielzahl von großen Heiligen.

Andreas fragte Epiphanius „Siehst Du die Herrin und Gebieterin der Welt?“ – „Ich sehe sie, mein geistiger Vater, und erstarre in Ehrfurcht“, antwortete Epiphanius.

Vor ihren Augen kam die Allerheiligste Gottesgebälerin herab, trat in den Altar ein, kniete vor dem Altar und betete lange zu Gott. Anschließend erhob sie sich, trat heraus auf den Ambo, nahm ihren in himmelblau strahlenden und mit Blitzen funkelnden großen Überwurf ab und breitete ihn über das gesamte betende Volk aus. Damit endete die wundersame Erscheinung des hl. Andreas und des Epiphanius.

Am Morgen verbreitete sich die Kunde, dass die Barbaren die Belagerung Konstantinopels aufgeben hatten und abgezogen waren.

Ich denke, euch allen ist klar, wie groß der Unterschied ist zwischen dieser prachtvollen, wundersamen Erscheinung des Schutzes der Gottesgebälerin und ihren zahlreichen Erscheinungen vor einzelnen bedeutenden Heiligen mit einem oder zwei Aposteln oder gar allein.

Ich möchte eure besondere Aufmerksamkeit richten auf die Bedeutung der Erscheinung des Schutzes der Allerheiligsten Gottesmutter in der Blachernae-Kirche. Groß ist natürlich der Unterschied zwischen dem, was wir nur auf Grund von Gehörtem glauben und dem,

was wir mit eigenen Augen sehen. Zwar haben die Erscheinung des Schutzes der Allerheiligsten Gottesgebälerin nicht alle Gläubigen in der Blachernae-Kirche gesehen, sondern nur der Narr in Christo Andreas und sein Schüler Epiphanius. Aber das Zeugnis des Narren in Christo, der in großem Maße das Gebot der „Armut im Geiste“ erfüllte, ist für uns durchaus überzeugend, denn ein solch bedeutender Heiliger kann natürlich nicht lügen oder sich etwas ausdenken; seinen Augen können wir glauben wie unseren eigenen. Niemand wird bezweifeln, was die Augen der hl. Andreas und sein Schüler Epiphanius gesehen haben

Niemals wieder ist die Allerheiligste Gottesmutter in solcher großen Pracht, mit einer Vielzahl von Engeln, Aposteln, Propheten und Heiligen erschienen. Die von Andreas und Epiphanius erblickte Heerschar konnte nur die wahrhaft Heiligste der Heiligen begleiten und dieses göttliche Zeugnis der Gottesmutter ist von allergrößter Bedeutung.

Wir glauben mit unseren Herzen, dass die Allerheiligste Gottesgebälerin immerwährend für uns Menschen betet und vor ihrem göttlichen Sinn für uns eintritt, aber mit ihren menschlichen Augen haben sich nur der hl. Andreas und Epiphanius davon überzeugen können, als sie von der Kirchenkuppel in den Altar herunterkam und dort lange kniend betete.

Erinnern wir uns an die Wort des Apostels Paulus, dass der Teufel der Fürst ist, der die Luft beherrscht, dann verstehen wir mit großer Dankbarkeit die Bedeutung des durch göttliches Licht strahlenden, über die Köpfe der Betenden ausgebreiteten Überwurfs der Gottesmutter. Damit schützte sie die Gläubigen vor dem in der Luft schwebenden Fürsten der Finsternis und seinen dunklen Engeln, die sie mit den Blitzen ihrer Gebete traf, die in ihrem Überwurf funkelten.

Seht ihr nun, wie groß und heilig das Fest des Schutzes der Gottesmutter für uns ist, und wie die Erscheinung des hl. Andreas und des Epiphanius unseren Glauben in sie als unermüdliche Fürbitterin für unsere Welt stärkt.

Lasst uns die Allerheiligste Gottesgebälerin mit ganzem Herzen lieben, wie kleine Kinder ihre Mutter lieben, und in höchstem Maße ehren ihren göttlichen, menschgewordenen Sohn, unseren Gott und Herrn Jesus Christus gemeinsam mit seinem ewigen Vater und dem Heiligen Geist. Amen.

HIEROMÄRTYRER FADDEJ (USPENSKIJ), ERZB. VON TWER

WORT ZUM FESTTAG DES HL. APOSTELS

JOHANNES DES THEOLOGEN

Wir feiern heute zur Ehre des großen Apostels Johannes des Theologen, der im Evangelium so oft als der „Jünger, den Jesus liebte“ bezeichnet wird. Wenn Jesus ihn für seine Liebe zu Sich liebte, so zeigt das, dass Johannes besonderen Freimut zu Ihm hatte, denn die Liebe ermöglicht den Freimut zum Geliebten, wie der Apostel selbst sagt: „Furcht gibt es in der Liebe nicht, sondern die vollkommene Liebe vertreibt die Furcht... Darin ist unter uns die Liebe vollendet, dass wir am Tag des Gerichts Zuversicht haben“ (1 Joh. 4, 12-18).

Johannes ist der Apostel, der kraft seiner Liebe auch jenen Jüngling rettete, der sich zum Anführer einer Räuberbande gemacht hatte. Wenn er aber noch zu seinen Lebzeiten auf der Erde die Menschen durch seine Liebe vom offensichtlichen Fall rettete und sie zu Christus führte, so hat die Liebe des Apostels nach seinem Tod eine umso größere Freimütigkeit und rettende Kraft. Auch das gewöhnliche Gebet eines Christen, erfüllt von Liebe zum sündigen Bruder, besitzt eine große Kraft. So spricht der heilige Apostel in seinem Sendschreiben: „Wer sieht, dass sein Bruder eine Sünde begeht, eine Sünde nicht zum Tod, soll (für ihn) bitten; und Gott wird ihm Leben geben“ (1 Jo 5, 16); welche Kraft muss also das Gebet des Apostels haben, den Christus liebte? Nicht umsonst lehrt uns die Kirche, uns an den Apostel zu wenden: „Apostel, von Christus Gott geliebt, eile hin, die schutzlosen Menschen zu befreien; deine Hinwendung empfängt Der, Welcher Dich annahm, als Du an Seine Brust fielst“.

Nicht umsonst ruft uns die Kirche dazu auf, „Johannes, ewigen Gedenkens, der von der Erde fortzieht“ und – kraft seiner Liebe, seines Gebets und seiner großen Hilfe – „der Erde doch nicht fern bleibt“ zu preisen. Dort, wo der Geist der Liebe weht, fällt das Atmen leicht und frei. Daher wollen auch wir ohne Furcht zum heiligen Apostel streben, trotz unserer Sünden, mit welchen wir Gott so sehr beleidigen, uns ihm zu nähern flößt Furcht ein, und einzutreten in die Gemeinschaft mit der Schar der Heiligen, denen wir so wenig ähneln, sind wohl wir kaum fähig.

Was aber lehrt uns in seinen Worten und Lebenstaten der heilige Apostel, der einen solchen Freimut in seiner Liebe zu Christus Gott gewonnen hat? Am meisten doch wohl dies: Wie wir Gott finden, wie wir mit Ihm in selige Beziehung treten und wie wir in dieser Beziehung all das finden, was unsere Seele vergeblich auf der Erde suchte und nicht fand, indem sie auf Wegen wandelte, die weit von Gott entfernt sind. Sobald der große Prophet und Vorläufer des Herrn seine Predigt über Christus begann, folgte ihm der Apostel Johannes sogleich, wurde zu seinem Schüler, um vom in die Welt kommenden Christus Gott zu erfahren. Als aber der heilige Vorläufer auf Christus wies, da folgte Ihm Johannes sogleich und begleitete ihn unaufhörlich sein Leben lang.

Was aber half dem heiligen Johannes, Gott so rasch zu finden und Ihm sein Leben lang zu folgen? Gottesliebe und Herzensreinheit. Die Liebe zu Gott ist jedem Menschen von Natur aus eigen: Denn wie die Pflanzen zum Sonnenlicht emporstreben, so strebt auch die menschliche Seele in Liebe zur geistigen Sonne, zu Gott, von Welchem sie nicht nur ihr Dasein, sondern auch ihre Gestalt empfing. Denn das Gleiche wird vom Gleichen angezogen.

Betrachtet einmal die Verdunstungen oder Wassertropfen, – wie sie dazu streben, sich in Wolken oder Bächen und Seen zu vereinigen, bis sie in einem einzigen Ozean ganz zusammenfließen. Streben die menschlichen Seelen etwa nicht ebenso zur Einheit im Ozean der göttlichen Liebe? Aber ebenso wie sich die Wassertropfen umso schneller zu Bächen vereinen und in Ozeanen zusammenlaufen, je weniger Widerstände ihnen unterwegs begegnen und je geneigter der Weg ist, so vereinigen sich auch die menschlichen Seelen umso schneller mit dem Ozean der göttlichen Existenz und Liebe, je mehr sie dorthin geneigt sind und je weniger sie von den Leidenschaften – als oft geradezu unüberwindlichen Schranken – behindert werden. Der heilige Apostel Johannes verfügte über einen solchen Drang zu Gott, eine solche Hinneigung zur Gemeinschaft mit Christus, die Seele des Apostels strebte so zu Christus und war, als Er erschien, so frei von jeglicher Leidenschaft,

die ihn daran hätte hindern können, zu Christus zu kommen, sein Herz war so rein, – denn die wahre Liebe ist rein –, dass er als erster das erfüllte, was er die Kinder der heiligen Kirche lehrte: „Liebt nicht die Welt und was in der Welt ist. Wer die Welt liebt, hat die Liebe zum Vater nicht. Denn alles, was in der Welt ist, die Begierde des Fleisches, die Begierde der Augen und der Hochmut des Lebens, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt“ (1. Joh. 2, 15-16).

Nur ein reines Herz ist fähig, Gott zu erkennen und Ihn rasch zu finden, wie auch der Herr selbst sagte: Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Das reine Herz gibt in sich Gott wider, wie ein reines Auge oder ein sauberer Spiegel, und vermag nicht, Gott nicht zu schauen. Im gefallen Menschen aber ist dieser Spiegel verschmutzt und zerbrochen. Deshalb sieht auch das Herz, das nicht rein ist, vernebelt und durch die Leidenschaften des Alltags verschmutzt, Gott nicht oder kaum. Wie oft suchen solche Menschen Gott ihr Leben lang, indem sie sich mit der Wissenschaft ausrüsten, und finden Ihn doch nicht, so dass sich das Wort des Psalmisten erfüllt: „Der Tor sprach in seinem Herzen: es gibt keinen Gott!“ (Ps 13, 1). Die Leidenschaften vernebeln die Augen des Herzens, sie behindern auch die Gotteserkenntnis. Wie oft hindern Faulheit, Genussucht und andere Leidenschaften uns daran, uns auch von weltlicher Weisheit hinreißen zu lassen, wie oft verliert ein Wissenschaftler die Objektivität in seinen wissenschaftlichen Forschungen, wenn er sich irgendeiner Leidenschaft hingibt. Gilt das nicht viel mehr noch für die Gotteserkenntnis? Nur das reine Herz kann Gott erkennen.

Wie oft wollen Menschen, die von Leidenschaften getrieben werden, Gott überhaupt nicht erkennen: „Wozu denn?“, sprechen sie. Sie, die es für besser halten, sich die absurdesten Mythen und menschlichen Legenden anzueignen, halten es oft für überflüssig, das Evangelium Christi, die Schriften der von Gott inspirierten Apostel und Propheten zu studieren. Sie wollen nicht wissen, wie die Kirche Gottes in den vergangenen Jahrhunderten lebte, noch, was in den kommenden Jahrhunderten geschehen wird. Sie gleichen jenen Seefahrern, die, wenn sie Wasser in ihr Schiff eindringen sehen, es doch nicht beachten, weil das Wasser noch nicht unter ihren eigenen Füßen steht. Sie wollen nicht wissen, wo und wie der Baum wächst, von dessen Früchten sie essen.

Im Gegensatz dazu ist dem, welcher Gott reinen Herzens liebt, von Ihm selbst das Wissen gegeben (1 Kor 8, 3), er kennt Gott oft genauso gut oder besser

als ein gebildeter Theologe. Denn die Kenntnis Gottes ist als ein natürlicher Trieb in die menschliche Natur eingepflanzt. Betrachtet, wie viel unfehlbares Wissen ein Tier oder ein Insekt von Natur aus, ohne studiert zu haben, von den ersten Tagen seines Lebens an besitzt – wie beispielsweise eine Biene ihre Waben baut oder Honig gewinnt. In der gleichen Weise trägt auch das menschliche Herz in sich selbst die Kenntnis Gottes; es genügt, auf die Stimme des Gewissens zu horchen, auf die natürlichen Regungen der eigenen Seele, wenn sie nicht von Leidenschaften verdorben sind, – und die Gotteserkenntnis öffnet sich dem Menschen. Denn es sprach der Herr: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor den Weisen und Klugen verborgen und es den Unmündigen geoffenbart hast“ (Mt 11, 25).

Die Liebe aber hilft, das Wissen zu vermehren: Lässt sie uns doch jedem Menschen gegenüber äußerst aufmerksam werden, sie hilft uns, auch die kleinsten Einzelheiten seines Lebens und die kleinsten Besonderheiten seines Charakters zu bemerken, sie macht ihn mit dem Geist des geliebten Menschen selbst verwandt. Hilft die Liebe zu Gott nicht auch, Ihn noch besser zu kennen, als ein langes Theologiestudium? Die Liebe macht uns Gott verwandt und in der Folge wird das Gleiche leicht vom Gleichen erkannt. Aus diesem Grund ist es dem reinherzigen und von Liebe erfüllten Apostel gegeben, zum „Theologen“ zu werden, die „Tiefe der Weisheit“ aus der Brust Jesu gemeinsam mit der Seligkeit der Liebe zu Christus hervorzubringen. In seiner Lehre vom fleischgewordenen Wort Gottes liegt der Anfang jener Theologie, die in den Ökumenischen Konzilien von den gelehrtesten Hirten und Lehrern der Kirche ans Licht gebracht wurde: über die Dreieinheit, Ihr Wesen und Ihre Hypostasen (Personen – *Red.*), über die zwei Naturen in Christus, die unvermischt, unverändert, ungeteilt, ungetrennt sind und so fort.

Wollen auch wir uns bemühen, Christus reinen Herzens zu lieben. Zu Ihm ist unsere Seele hingezogen, denn sie ist ihrer Natur nach Christin (Tertullian), und erst dann, wenn sie durch Leidenschaften entstellt ist, müht sie sich darum, sich von Ihm zu entfernen. Durch die Liebe wird der Mensch vernünftig und von einem Wissen erfüllt werden, dass tiefer ist als jedes wissenschaftliche oder philosophische. Sie wird die Seele mit süßer Seligkeit erfüllen, die auf der Erde nicht zu finden ist, denn sie kann nur aus dem unsiegbaren Ozean der Göttlichen Liebe Christi geschöpft werden. Amen.

HL. JOHANNES VON SHANGHAI UND SAN-FRANCISCO LOBREDE AUF DEN APOSTELGLEICHEN GROSSFÜRSTEN VLADIMIR

Die Russisch-Orthodoxe Kirche feiert das 1000-jährige Jubiläum des Entschlafens des hl. Fürsten Vladimir, des Täufers der Rus. – wir publizieren die in der Emigration seinerzeit zur 950-Jahr-Feier der Taufe der Rus. gehaltene Lobrede des heiligen Hierarchen:

„**R**om singt Loblieder auf Petrus und Paulus – durch jene kam es zum Glauben an Jesus Christus den Sohn Gottes; Asien, Ephesos und Patmos besingt Johannes den Theologen; Indien – Thomas; Ägypten – Markus; alle Länder und Städte preisen und ehren ihre Lehrer, durch welche sie zum orthodoxen Glauben kamen. Lasst auch uns nach Kräften unseren Lehrer ehren, der Großes und Wundersames geleistet hat, den Großfürsten Vladimir, den Enkel des alten Igor“. Das sprach der heilige Ilarion, Metropolit von Kiew, Mitte des elften Jahrhunderts, etwas mehr als ein halbes Jahrhundert nach der Taufe der Rus.

Der weitsichtige Hierarch konnte bereits damals das Ausmaß der Großtat des heiligen Vladimir erkennen und rief die Rus. dazu auf, ihn gebührend zu preisen. Welche Farben und Worte sollen wir wählen – wir, die wir das 950. Jubiläum dieses lichten Ereignisses feiern – um zu beschreiben, was der heilige Vladimir vollbracht hat, als er die Rus. zur Taufe führte? Lasst uns vor Augen führen, was die Rus. vor Vladimir gewesen war und was aus ihr nach ihrer Taufe durch den heiligen Vladimir geworden ist.

Nehmen wir die Rus. der Zeit des „alten Igor“ oder der des Svjatoslav, Vladimirs Vater. Jede Sippe lebte ihr Eigenleben. Oft bekämpften sich einzelne Stämme, übten Rache aneinander und rotteten sich gegenseitig aus, nach den Gesetzen der Blutrache.

Die russischen Fürsten vor Vladimir waren eher Führer-Eroberer, als Väter und Wohltäter ihres Volkes. Kriegsmärsche und Trophäen lockten sie mehr, als die Sorge um ihre Untergebenen. Viele Stämme führten noch ein Leben auf recht niedrigem sittli-

chem und kulturellem Niveau; bei einigen von ihnen war selbst der „Brautraub“ nicht unüblich. Sie raubten junge Mädchen, um sie zu ihren Frauen zu machen.

Doch wäre es falsch anzunehmen, die Slawen hätten ausschließlich schlechte Eigenschaften gehabt und eine halbwilde Masse dargestellt. Nein, sie besaßen von Natur aus viel Gutes. Sie waren gastfreundlich, mutig und ehrlich. Die Ehefrauen waren den Männern treue Lebensgefährtinnen, hielten die Treue oft auch über den Tod hinaus. Die Slawen ehrten ihre Greise und zeigten sich ihnen in privaten und öffentlichen Angelegenheiten gehorsam. Bei alldem zeigte sich bei den Slawen Verrat, Grausamkeit und Hinterlist. Zeitweise, besonders zu Kriegszeiten, verbreiteten sie das Grauen in ihrer gesamten Umgebung. Der friedvolle Slawe wurde zum wilden Tier. Unheil war denen bereitet, auf die sich sein Zorn richtete, denn er kannte keine Gnade! Vor ihren nördlichen Nachbarn zitterte sogar Byzanz, ja die Slawen fürchteten sogar oft einander wechselseitig.

So stand die Welt der Slawen stets auf dem Scheideweg zwischen Gut und Böse. Einmal enthüllten sie die wunderschönen Eigenschaften eines Menschen, der nach Gottes Bild geschaffen ist, ein andermal dann wieder die schrecklichen Zeichen von Bestien in menschlicher Gestalt.

Was konnten die höchsten Ideale unter den Slawen sein können? Wohin sollten sich ihre Gefühle und Gedanken richten? Was konnte sie begeistern? Und zu wem konnten sie aufschauen?

Die Götter, denen sie huldigten, besaßen alle Eigenschaften ihrer Verehrer – sie waren die Verkörperung ihrer eigenen guten und schlechten Eigenschaften. Die Slawen dienten den von ihnen erdachten Göttern und stärkten so in sich ihre eigenen Mängel, die sie durch die Eigenschaften ihrer Götter zu rechtfertigen wussten. Der Dienst am furchtbaren Perun äußerte sich in schrecklichen Kriegen und der Vernichtung ihrer Nachbarn. Kaum vorzustellen, in was sich das östliche Europa

verwandelt hätte, wenn die Heiligen Kyrill und Method nicht das Licht Christi auf die Slawen ausgegossen hätten und nicht dadurch das Fundament für die Erleuchtung der slawischen Völker gesetzt hätten.

Die Heiligen Kyrill und Method brachten mit ihren Schülern das Licht der christlichen Lehre einem Teil der Slawen. Rasch verbreitete sich der christliche Einfluss bei ihnen und führte sie ein in die Familie der christlichen Völker. In kürzester Zeit verwandelten sich diese neuen christlichen Länder. Aber die große Masse der Slawen, die Ostslawen, lebte wie eh und je. Zeitweise musste man fürchten, die kriegerischen Fürsten, so wie es Svyatoslav einer war, würden die jungen Sprosse auf den vom Christentum heilsam benetzten Feldern ihrer Brüder vernichten.

Die erste russische christliche Fürstin Olga, die auf dem Herrscherthron wie der Morgenstern am Firmament aufging, konnte die tiefe Finsternis, die sich über die Stämme der Ostslawen erstreckte, nicht zerstreuen. Dafür bedurfte es schon der Sonne selbst. Als christliche Sonne erwies sich für die Rus• der Enkel Olgas, eben der Großfürst Vladimir.

Vladimir empfing seine ersten christlichen Glaubenslehren von seiner Großmutter, erstickte sie aber im Laufe seiner jugendlichen Zügellosigkeit. Später erschütterte ihn der Märtyrertod der beiden Varäger-Bojaren Theodor und Johannes, und so beschloss er, sein Leben zu ändern. Nachdem er sich mit der Glaubensfrage eingehend auseinandergesetzt hatte, traf Vladimir, der von Natur aus geradlinig und ganzheitlich dachte, eine Wahl. Er blieb nicht auf halbem Wege stehen, sondern nahm nur das Allerbeste. Er empfing das Licht der Orthodoxie, ließ sich taufen und ward zu einem glühenden Verfechter der Gebote Christi. Durch sein Beispiel und seine Aufrufe reisst er seine Untergebenen mit. Unglaublich diese Verwandlung Vladimirs: anstelle eines lüsternen und zügellosen Jünglings – nunmehr ein heiliger Mann.

Nicht minder erstaunlich ist die Metamorphose der getauften Rus• Die Taufe Kiews, und mit ihr der ganzen Rus, erschloss den Ostslawen ein neues Leben und wurde zum Ausgangspunkt einer glorreichen Geschichte.

Den einander entfremdeten slawischen Stämmen im Herrschaftsgebiet Vladimirs wurde mit der Annahme des Christentums ihre Einheit bewusst. Dieses Einheitsbewusstsein wurde noch dadurch

besonders gestärkt, dass in kirchlicher Hinsicht die Rus• im Laufe einiger Jahrhunderte eine einzige Metropole bildete, ungeachtet der späteren Aufteilung in Fürstentümer.

Die Kirche übte höchsten Einfluss darauf aus, die Rus• zu einem Staat zusammenzuführen. Nicht nur die slawischen, sondern auch die anderen in Osteuropa lebenden Stämme, die von der Orthodoxie durchdrungen wurden, verschmolzen mit dem Volk der Rus• zu einer Einheit. Die Kirche stiftete bei Zwistigkeiten Frieden und erzog im russischen Volke zugleich das Bewusstsein, dass das russische Volk eines ist und deshalb in allem ein Ganzes bilden muss. Unter der Obhut der heiligen orthodoxen Kirche gestaltete sich die Rus, erstarkte und wuchs zu einem großen Königreich heran, welches den sechsten Teil der Welt einnahm.

Dem russischen Volk wurde das Christentum nicht aufgezwungen. Freiwillig strebte es seit seiner Taufe danach, die Lehre des Evangeliums in die Tat umzusetzen. Die Taufe veränderte die einst harten Menschen, gebar sie neu. Sie bewahrten ihre alten guten Eigenschaften und lösten sich von ihren Lasten. Der Kampf zwischen Gut und Böse vollzog sich nicht nur in der Seele Vladimirs, sondern im ganzen Volke, welches sich zum Guten hinwendete. Das russische Volk war nach seiner Taufe nicht mehr das, was es vorher war. Es war ein wahrlich neues Volk, „neue Menschen“.

Das heißt natürlich nicht, dass alle sofort vollkommen waren, dass das Böse aus der Seele eines jeden und aus der Rus• ganz und gar verschwunden wäre. Nein, es war da und bekämpfte weiterhin das Gute in einem jeden. Aber die treibende Kraft im russischen Volk war doch die Orthodoxie, die alle Seiten des privaten, des öffentlichen und staatlichen Lebens erfasst hatte. Das familiäre und gesellschaftliche Leben wurde vom Geist des Evangeliums durchdrungen, die Lebensauffassungen gestalteten sich unter dem Einfluss kirchlicher Regeln, und die Staatsgesetze wurden mit den Kanones in Übereinstimmung gebracht. Zur allgemeinen Lebensausrichtung des russischen Volkes wurde die Suche nach der Gerechtigkeit Gottes.

Auch die Gesetzgebung, die Rechtsprechung und die Verwirklichung von Staatsmaßnahmen wurde von dem Bestreben geleitet, die Gerechtigkeit Gottes umzusetzen. Durch selbiges Bestreben zum Dienste an Gott zeichnet sich auch das intellektuelle und geistige Leben des russischen Volkes aus. Fast alle Bereiche seines kulturellen Lebens

erhalten ihren Anfang aus dem Leben der Kirche und entwickeln sich unter ihrem Einfluss.

Die russische Literatur und Kunst nahmen in den Klöstern ihren Anfang und waren in solchem Maß von christlichem Geist durchdrungen, dass selbst die Schriftsteller späterer Zeiten, die es sich zur Aufgabe machten, der Kirchenlehre den Kampf anzusagen, sich ihrem Einfluss nicht entziehen konnten. Auch die Höchstregenten der Rus, die Großfürsten und Zaren, waren sich ihrer Verantwortung gegenüber dem „König der Könige“ bewusst und betrachteten sich selbst als die Diener Gottes; dies waren sie auch für ihre Untertanen. Eben deshalb waren die russischen Zaren nicht Zaren aus „Volkes Willen“, sondern Zaren durch „Gottes Gnaden“.



Gewiss, in der Rus• lief nicht immer alles nach diesem Muster ab. Das Land musste viel Übel in den vergangenen Jahrhunderten erleben. Wenn es tatsächlich „keinen Menschen gibt, der gelebt und nicht gesündigt hätte“ (aus dem Gottesdienst für einen Verstorbenen – *Red.*), so kann es umso mehr kein Leben ohne Sünde und Übel in der Geschichte eines Volkes geben. und doch, wie es für die Charakterisierung eines Menschen von großer Bedeutung ist, welche seiner Eigenschaften ausgeprägter sind und sich den anderen gegenüber durchsetzen, so sind auch bei der Beschreibung eines Volkes die Eigenschaften zu bestimmen, die den Kern seines geistigen Lebens ausmachen. Für die Rus• und das russische Volk war, ungeachtet einzelner Abweichungen und sogar Abfälle, der Dienst an der Wahrheit und die Standhaftigkeit in ihr ausschlaggebend. Erinnern wir uns der alten Griechen, so kommen uns die Worte des Apostels Paulus in den Sinn: „Die Griechen suchen nach Weisheit“; allerdings gab es auch unter ihnen etliche, die nicht nach Weisheit suchten. Dem Gedanken an Sparta hängt die Vorstellung einer athletischen Entwicklung an. Phönizien verband der Handel. Rom rühmte sich seines Sozialwesens. Das russische Volk erwarb sich den Namen eines gotttragenden Volkes und das russische Land – den Namen der heiligen Rus•.

Heilige Rus• heißt das Land nach der Vielzahl der Gottgefälligen, die im russischen Land erstrahlten. Angefangen bei den Söhnen des heiligen Vladimir, den Fürsten Boris und Gleb, den ersten Wundertätern der Rus, und bei ihrem Täufer und seiner Großmutter Olga, hat das russische Land eine unzählige Schar an Heiligen beheimatet und ver-

herrlicht. Diese Heiligen waren die „schöne Frucht“ der orthodoxen Rus, Mark und Bein des russischen Volkes, denn sie waren ihm in ihrem Glauben und Lebenswandel nicht fremd, sondern seines Strebens prägnantester Ausdruck.

Seit der Taufe der Rus• und bis in unsere Tage hinein gab es, meine ich, keine Zeit, da kein Heiliger im russischen Land lebte, der nicht nach seinem Ableben zum himmlischen Fürsprecher für das Land geworden wäre. Alle Regionen Russlands, von den Karpaten (die gottgeweihten Mose Ugrin und Ephraim Novotoržskij) bis nach Alaska, das einige Zeit zu Russland gehörte (der gottgeweihte German), besaßen ihre heiligen Asketen. Jedes Gebiet in Russland, fast jede bedeutende Stadt besaß ihre Heiligtümer. Deren geistige Zentren waren ihre Klöster und ihr Einfluss breitete sich auf Dörfer und Städte aus. Jeder Ort, jeder Dialekt wurden geheiligt durch den Dienst an Gott. Die Geschichte Russlands, die so reich an wunderbaren Beweisen der Vorsehung Gottes ist, ist die Geschichte Seines Auferbauens, eine neue biblische Geschichte. Der Einfluss heiliger Männer auf die historischen Ereignisse in Russland ist so groß, dass man die russische Staatsgeschichte nicht von der Geschichte der Kirche trennen kann. Mit der Kirche strukturierte sich der Alltag des russischen Volkes. Selbst die Außenpolitik Russlands war in vielerlei Hinsicht der Ausdruck seiner geistigen Gestalt.

So war es einst... Wo aber bist du nun, heilige Rus? Oder bist du nicht mehr? Gefallen ist der Thron des heiligen Vladimir, geschändet die Heiligtümer, die Kirchen zerstört. Ist das gotttragende Volk zum Tier geworden oder hat der rote Drache die heilige Rus• endgültig verschlungen? Wie wurde der Ort geistiger Hochtaten zum Schauplatz schändlicher Verbrechen, wie kam es; dass dort, wo einst Heilige die Rettung fanden, Verbrecher an der Macht sind? Gibt und wird es wirklich die heilige Rus• nicht mehr geben, oder gab es sie vielleicht gar nicht, so dass sie vielleicht nur den Mantel der Heiligkeit trug, der jetzt und für immerdar gefallen ist?

Nein! Die heilige Rus• ist weder ein Schatten, noch das Produkt unserer Fantasie, sondern Wirklichkeit! Unablässig werden die Gebete der Heiligen, die im russischen Land erstrahlten, wie wohl-duftender Weihrauch in den Himmeln emporgetragen. Auch jetzt beten Sie vor dem Richterstuhl Gottes für das Land. Doch nicht allein im Himmel,

auch hier auf der sündigen Erde besteht die heilige Rus• weiter. Die Herrschaft der Feinde Gottes hat sie zwar unterjocht, aber nicht ausgelöscht. Der Rat der Gottlosen (Ps 1, 1 – *Red.*), der sich des russischen Volkes bemächtigte, ist ihm fremd, denn er hat mit dem Wesen Russlands nichts gemein. Die Fremdherrschaft hat ihm ihr Joch aufgezwungen, blieb aber sein Feind. „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns“ (1. Joh. 2,19), kann von Ihnen gesagt werden. Sie fielen ab vom russischen Volk und wurden zu Unterdrückern der Rus•. Sie sagten sich von Gott los, schworen der Gottähnlichkeit ab und übertrafen wilde Tiere an Brutalität und Grausamkeit.

Aber die Rus• bleibt heilig. Die Zwölfzahl der Apostel blieb bestehen auch nachdem Judas abgefallen war, die Herrlichkeit der Engelschöre verblasste nicht, auch nach dem Abfall Satans und der Engel, die auf ihn hörten. Aus der Mitte der Engel sollte sich der Teufel erheben, gerade damit sich mit dem Fall des Morgensterns und seiner Anhänger die restlichen Engel mit brennenderer Liebe zu Gott erfüllten und die Himmel noch glanzvoller aufleuchten ließen. So erschienen die Gottlosen aus der Mitte des russischen Volkes, aber ihr Abfall offenbarte umso mehr die Heiligkeit der Rus• und verbreitete ihren Ruhm in den Himmeln und auf der ganzen Welt.

Eine unzählige Schar der Neumärtyrer bezeugte ihre Treue zu Christus. Mit unsagbarem Langmut ertrug das gesamte russische Volk Leiden gleich denen kein einziges Volk dieser Welt je ausgesetzt war, und bezeugte unzählige Male seine Standhaftigkeit im Glauben. Trotz grausamster Verfolgungen bleibt die Kirche unbezwungen. Obwohl viele Kirchen zerstört sind, sodass in einer ganzen Reihe von Städten, welche einst majestätische Kirchen schmückten, keine einzige mehr geblieben ist, sammeln sich und beten die Gläubigen im Verborgenen. In Russland ist die Zeit der Katakomben erwacht, welche das Land nicht kannte, da es nie Glaubensverfolgung erfuhr.

Im großen Chor der Heiligen, die in der Rus• erstrahlten, gab es viele Bischöfe, Gottgeweihte, Gerechte und Narren in Christo. Märtyrer aber gab es auf russischem Lande in dieser Zeit nur wenige. „Die lichte Heerschar der Märtyrer“, deren Blut sich als der Same des Christentums auf der ganzen Welt erwiesen hat und deren Gedächtnis fast täglich von der irdischen Kirche gepriesen wird, war in der russischen himmlischen Kirche fast

gar nicht vorhanden. Nun aber ist die Zeit gekommen die Reihen zu füllen. Nun hat sich zur geringen Zahl der Märtyrer, die in den vergangenen Jahrhunderten gelitten haben, eine unermessliche Anzahl von Neumärtyrern angeschlossen; unter ihnen der geweihte Zar, Nachfahre und Erbe des Täufers der Rus; zusammen mit seiner ganzen Familie; auch des Täufers der Rus• Namensvetter und Ersthierarch ihres Taufbeckens (der Kiewer Metropolit Vladimir Bogojavlenskij – *Red.*), und weitere Hierarchen, Fürsten, Bojaren, Krieger, Priester, Mönche, Gelehrte und Ungelehrte, Städter und Dörfler, Adel und einfaches Volk. Jede Alters- und Standesgruppe, jeder Winkel der Rus• brachte seine neuen Leidensdulder. Die ganze Rus• wurde mit dem Blut von Märtyrern getränkt und durch es geheiligt.

O, wunderbare und ruhmreiche Herrscher der neuen Leidträger! Wer vermag es, euch würdig zu preisen! Wahrlich, „selig das Land, welches mit eurem Blute gesättigt ist, und die Siedlung, die eure Leiber empfangen hat“. Selig bist du russisches Land, welches du mit dem Feuer der Leiden gereinigt wirst! Du gingst durch die Wasser der Taufe, nun gehst du durch das Feuer der Leiden, und auch du wirst in die Ruhe eingehen. Einst sammelten Christen den Sand im Kolosseum, der mit dem Blut von Märtyrern getränkt war, voll Ehrfurcht. Die Schauplätze von Martern und Tod wurden zu besonders verehrungswürdigen heiligen Stätten. Nun aber ist die ganze Rus• zum Schauplatz von Martern geworden. Ihr Boden heiligte sich mit ihrem Blut, ihre Luft – durch den Aufstieg ihrer Seelen zum Himmel. Wahrlich, heilig bist du Rus•! Der Schriftsteller aus alten Zeiten, der gesagt hat, „du bist das dritte Rom, ein viertes wird es nicht geben“, hatte recht. Du hast das alte Rom mit einer Vielzahl von Märtyrern übertroffen. Du hast das andere Rom, das dir die Taufe schenkte, in deiner Standhaftigkeit in der Orthodoxie übertroffen. Bis zum Ende dieser Welt wirst du unübertroffen bleiben. Nur das Land, welches mit den Leiden des irdischen Lebens des Gottmenschen geheiligt ist, ist in den Augen der Orthodoxen noch heiliger als du.

Ihr Söhne Russlands, schüttelt den Schlaf der Trägheit und Faulheit von euch! Schaut empor auf den Ruhm der Leiden Russlands und reinigt euch von euren Sünden! Festigt euch im orthodoxen Glauben und erweist euch würdig, in die Gemächer des Herrn einzugehen und in Seinem heiligen Berg Wohnung zu nehmen. Schöpfe Mut und stehe

auf, Heilige Rus, – die du aus der Hand des Herrn den Kelch Seines Zornes getrunken hast! Wenn deine Leiden zu einem Ende kommen, werden dir deine Wahrheit und die Herrlichkeit Gottes zu Geleitern werden. Es werden Völker dein Licht auf-

suchen und Kaiser die Herrlichkeit, die sich über dir ausbreiten wird. Dann schaue rings um dich und sieh: Vom Osten und Norden, Süden und Westen werden deine Kinder kommen und in dir Christus auf ewig preisen.■

Interview mit Christian Spaemann

☒ALS LEITBILD TAUGT ,VIELFALT DER LEBENSFORMEN•NICHT• (Fortsetzung)

FreieWelt.net: Sie haben vor kurzem alternative ☒Prinzipien der Sexualpädagogik☒ vorgelegt. Um was handelt es sich dabei?

Christian Spaemann: Die „Prinzipien der Sexualpädagogik“ habe nicht ich vorgelegt, sondern sie wurde von einer Gruppe von Experten erstellt, die mich darum gebeten haben, einen Vortrag anlässlich ihrer öffentlichen Präsentation zu halten. Dieser Vortrag ist auf meiner Homepage zugänglich. Es geht um eine Initiative, die sich für eine humane Sexualpädagogik, gestützt auf eine fundierte Anthropologie in Verbindung mit den Einzelwissenschaften einsetzt.

Es gibt bereits solche Modelle. Die Kinder – und vor allem die Jugendlichen – sollen in erster Linie lernen, selbstständig zu denken. Neben dem Erwerb fundierter biologischer Kenntnisse über Sexualität und Fruchtbarkeit geht es andererseits darum, Kenntnisse und Hilfestellung zu geben, die die Jugendlichen darin fördert, möglichst frei vom Konsumdruck des Zeitgeistes Sexualität in ihr Leben zu integrieren und sie in den Dienst ihrer menschlichen Lebensziele zu stellen. Die Jugend wird hier ernst genommen und herausgefordert, sie lernen zu verstehen, dass es im Leben gerade im Zusammenhang mit der Sexualität um etwas geht, dass man auch scheitern kann. Die Jugendlichen erarbeiten sich das in entsprechenden Diskussionsrunden weitgehend selbst. Sie sind ja von Haus aus vernünftig.

Auch Themen wie Homosexualität lassen sich anhand wissenschaftlicher Informationen offen diskutieren und führen zu einer Haltung der Offenheit und Toleranz gegenüber diesen Menschen. Kinder und Jugendliche haben allerdings ein Recht darauf, vor der „Sexualpädagogik der Vielfalt“ geschützt zu werden, die ihre Vernunft in Frage stellt, und sie zu schicksalslosen Spießern machen will, die sich am Markt klinisch sauberer sexueller Möglichkeiten bedienen.

FreieWelt.net: Sexualität ist für Sie also mehr als Triebbefriedigung?

Christian Spaemann: Ja! Die menschliche Sexualität hat viele Dimensionen, die alle aufeinander bezogen sind. Da ist zum einen die biologische Dimension, der Geschlechtstrieb, die Komplementarität der Geschlechtsorgane von Mann und Frau, aber auch ihre angeborene psychische Komplementarität, und nicht zuletzt ihre Fruchtbarkeit, ohne die wir dieses Interview nicht machen könnten, weil es uns nicht gäbe und ohne die die Menschheit keine Zukunft hätte.

Da ist zum anderen das Kind mit seiner Verletzlichkeit und seinem Bedürfnis nach einem vorbereiteten Nest, in das es hineingeboren wird. Nicht in erster Linie ein materielles Nest, sondern ein Nest der Geborgenheit und Liebe. Es ist ein Bedürfnis nach Verlässlichkeit in den Beziehungen und nach sorgloser Entfaltung, Entfaltung auch im eigenen Geschlecht. Dazu gehören Vater und Mutter, das gleichgeschlechtliche Vorbild für die Identitätsbildung und der gegengeschlechtliche Elternteil, an dem sich die Sicherheit in der Liebe erproben kann.

Diesem Bedürfnis des Kindes nach verlässlichen Bindungen zu Vater und Mutter entspricht die Fähigkeit des erwachsenen Menschen, sich zu transzendieren, Verantwortung zu übernehmen, verbindliche Beziehungen einzugehen und die damit verbundenen Schwierigkeiten in Treue zu meistern, das heißt Ehe und Familie zu bilden. Wir wissen, dass Kinder, die aus solchen Familien hervorgehen, eine höhere Wahrscheinlichkeit haben, selber wieder eine stabile Familie mit Kindern zu bilden, also unsere Zukunft zu sichern. Wir sehen also, mit triebhaft-polymorpher Sexualität lässt sich kein Staat machen.

FreieWelt.net: Wo ist der Zusammenhang zwischen Sexualität und sozialen Beziehungen?

Christian Spaemann: Sexualität ist der Knotenpunkt in der Bildung einer Familie, der Knotenpunkt zwischen den Generationen, der Eckstein in der Architektur des Lebens. Sie ist ein besonderes Beispiel für die Einheit von Naturvorgang und Personalität des Menschen. Als reiner Naturtrieb ist Sexualität selbstbezüglich und egoistisch. Eingebettet in den Kontext einer Beziehung, in denen sich die Partner auch in ihrer zeitlichen Dimension von Vergangenheit und Zukunft annehmen, kann Sexualität aber zum höchsten Ausdruck von Hingabe werden, in dem der andere zum leiblich genießbaren Geschenk wird.

FreieWelt.net: Eigentlich müssen Sie doch beweisen, dass Ehe und Familie keine sozialen Konstrukte sind, sondern Ausdruck einer natürlichen Ordnung. Wie machen Sie das?

Christian Spaemann: Ich denke, dass die Beweislast umgekehrt liegt. Wie will man beweisen, dass Ehe und Familie ein rein soziales Konstrukt sind? Die Grundstruktur von Vater, Mutter und Kind bestimmt unsere Evolution und ist ubiquitär. Die Ehe zwischen Mann und Frau und die Familie sind kulturelle Antworten auf die Natur des Menschen als geschlechtliches und personales Wesen. Die jeweilige Ausprägung der Familienstrukturen ist dann natürlich kulturell verschieden. Wir sehen also, dass die Struktur der menschlichen Sexualität auf Lebensformen hindrängt, die ihr entsprechen. Dass die Gemeinschaft von Mann und Frau die relativ größte Lebenszufriedenheit, sexuelle Zufriedenheit und Chance auf Treue beinhaltet, ist empirisch mehrfach belegt worden. Für die Sexualpädagogik bedeutet dies, dass eine Sexualität die humane Lebensformen bilden will, kein bloßes Konsumgut sein kann, sondern errungen und gepflegt werden muss. Sie bedarf einer komplexen Integrationsleistung, die allerdings eine große Belohnung verspricht.

FreieWelt.net: Warum lehnen Sie das den Bildungsplänen zugrundeliegende normative Konzept ab?

Christian Spaemann: Unsere Gesellschaft ist in vieler Hinsicht toleranter geworden – aber dennoch oder gerade deswegen brauchen Kinder und Jugendliche ein Leitbild. Dazu taugen Begriffe wie „Vielfalt der Lebensformen“ oder „sexuelle Vielfalt“ allerdings nicht. Bei näherem Hinsehen handelt es sich hier um Euphemismen. So stehen z. B. hinter jeder nicht einfach strukturierten Familien- oder Herkunftsstruktur, wie zum Beispiel Patchwork-Familien, Brüche und Leid, die man, bei aller Würdigung und Unterstützung die sie verdient haben, nicht durch Leitbilder wegdefinieren kann, ohne den Heranwachsenden die Sprache zu

nehmen, dieses Leid auszudrücken und zu verarbeiten. Diese Brüche werden ja normalerweise auch nicht angestrebt.

FreieWelt.net: Aber wir leben nun mal in einer freien Gesellschaft, in der die Lebensstile ausdifferenziert sind ..und das ist doch auch gut so ☺

Christian Spaemann: Aus der Freiheit und Liberalität einer pluralistischen Gesellschaft folgt aber nicht, dass diese Pluralität, in unserem Fall die Pluralität sexueller Verhaltensweisen und Lebensformen, selbst zum Leitbild der Gesellschaft erkoren und Kinder ihm gemäß erzogen werden müssen. Staat und Gesellschaft haben dem zu dienen und das als Leitbild zu fördern, was für die Menschen, die Gesellschaft und ihre Zukunft das Beste ist. Die Begriffe „Diskriminierung“ und „Nicht-Diskriminierung“ verstellen den Blick auf die Tatsache, dass das, was unterschiedlich ist, auch unterschiedlich behandelt und gefördert werden darf.

Niemand würde sagen, dass wir aufgrund von Freiheit und Pluralität weniger gesundes Schulesen, etwa Fastfood, genauso fördern müssten wie gesundes. Niemand würde fordern, dass man bei den Kindern Bewegungsmangel ebenso fördern sollte wie Bewegung.

FreieWelt.net: Wenn Eltern auf die Straße gehen und gegen Bildungspläne protestieren ..tun sie das zu Recht?

Christian Spaemann: Natürlich tun sie das zu Recht. Wir können als verantwortliche Eltern und Bürger nicht darauf warten, bis die Erzeugnisse dieser Ideologie von selber zur Makulatur werden und der Missbrauch der Pädagogik für ideologische Zwecke ein Ende findet. Wenn unschuldige junge Mädchen <...> (Details gekürzt – Red.), zehnjährige Buben über sexuelle Vorlieben diskutieren sollen und 15jährige die Aufgabe bekommen, ein Geschäftsmodell für ein Bordell zu entwerfen, sind die Eltern zu Recht empört. Bei den Protesten handelt es sich um einen Aufstand der Vernünftigen gegen die Unvernünftigen, der Anständigen gegen die Unanständigen.

Schauen wir auf die Franzosen: Sie tun sich nicht nur leichter mit dem Zeugen von Kindern, sondern auch mit Protest. Was mir an den Pariser Massendemonstrationen im vergangenen Jahr besonders gut gefallen hat, waren diejenigen Homosexuellen, die gegen das Adoptionsrecht für Homosexuelle mitdemonstriert haben. Sie haben gesagt, „auch wir haben Vater und Mutter und auch für uns hat das Bedeutung. Wir wollen nicht unsere Interessen über die der Kinder stellen.“■

PRIESTER DIMITRIJ SVISTOV

DER STREIT ZWISCHEN DEN

☒ JOSEFLJANERN • UND ☒ NICHT-BESITZENDEN •

Eine Tragödie des russischen Mönchtums

Vortrag beim „Orthodoxen Tre! en“ im Dezember 2014: Der Streit zwischen den „Jose“janern“ und „Nicht-Besitzenden“, der Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts sta! fand, ist einer der dramatischen Schlüsselmomente in der geistlichen Geschichte Russlands. Zwei verschiedene Ideale des monastischen Lebens, das eine verbunden mit dem Namen des hl. Joseph von Wolokolamsk, das andere mit dem des hl. Nil von Sora. Diese beiden Asketen und ihre Anhänger unterschieden sich jeweils deutlich in ihren Au!assungen, ob es für Klöster zulässig sei, über großen Landbesitz und umfassendes Eigentum zu verfügen. Der triumphale Sieg der den monastischen Besitz verteidigenden „Jose“janer“ erwies der russischen Kirche in der historischen Entwicklung einen Bärendienst.

Mein Vortrag führt uns zum Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts. Das ist jene Zeit in der russischen Kirchengeschichte, die auf die Epoche des hl. Sergij von Radonesch folgt. Die asketischen Leistungen des hl. Sergij und seiner Schüler trugen reiche Früchte und führten zu einer Blüte im geistlichen Leben Russlands. Das monastische Mönchsleben entwickelte sich intensiv und die Anzahl der Klöster und ihrer Bewohner vermehrte sich sehr. Doch mitten in diesem Prozess tauchten die besagten zwei Strömungen auf.

Hierbei ist es wichtig anzumerken, vor welchem historischen Hintergrund die Entwicklung des russischen Mönchslebens stattfand. Das Konzil von Florenz 1439 führte im Jahre 1448 zum Abbruch der Beziehungen mit Konstantinopel, das ja eine Union mit Rom geschlossen hatte, auch wenn – wie sich bald herausstellte – diese real nicht umgesetzt wurde. Die Russische Kirche betrat also den Weg der Autokephalie. Ihre geistlichen Verbindungen zu Byzanz rissen ab. Als Gegengewicht zu dem im Jahr 1453 von den Türken unterjochten Byzanz befreite sich Russland vom Tatarenjoch.

Die russischen Ländereien um Moskau schlossen sich eng zusammen aufgrund der Bemühungen der Moskauer Großfürsten, die jetzt, von Iwan III. konsequent geführt, darüber nachsannen, sich als eschatologische

Folge-Mission von Byzanz, dem „zweiten Rom“ zu etablieren: Konstantinopel machte Moskau als dem „dritten (und letzten) Rom“ den Platz frei, als dem Hüter der Orthodoxie bis zur kommenden Apokalypse, deren Beginn viele alsbald erwarteten.

Der Streit zwischen den „Josefljanern“ und den „Nichtbesitzenden“ (oder „die an der Wolga“) wurde zu einem Schlüsselmoment für die gesamte folgende russische Kirchengeschichte. Sein Ausgang bestimmte in vielem jedes geistlich-historische Paradigma, gemäß dem sich von nun an nicht nur das monastische, sondern in bedeutendem Maße das gesamte russische Kirchenleben entwickeln sollte. Das ist keine Übertreibung – man denke daran, dass der Zustand des Mönchtums wie eine Art Lackmuspapier meist den geistlichen Zustand der Kirche und sogar der Gesellschaft insgesamt aufzeigt.

Der Konflikt der beiden Heiligen – Nil von Sora und Joseph von Wolokolamsk – wurde zu einem traurigen Beispiel dafür, dass sich Heilige, trotz aufrichtigen Bemühens, gegenseitig missverstehen konnten und damit je ihren Mitbruder als Gegner ansahen. Und das ist umso trauriger, obwohl natürlich menschlich und verständlich, da als Folge eine gegenseitige Entfremdung eintrat, die auch ihre Anhänger einbezog.

Doch beginnen wir mit den Lebensbeschreibungen der beiden Gerechten.

Der hl. Nil von Sora (1433 – 1508) ist der einzige unserer Heiligen der frühen Zeit, der uns nicht nur einfache Aufzeichnungen über das geistliche Leben hinterließ, sondern in Form einer vollständigen Regel für einen Skit ein ausführliches Traktat über die Askese, gehalten in der Tradition des byzantinischen Hesychasmus• des 14. Jahrhunderts. Da auch der hl. Nil als einer der Haupt-Erneuerer der monastischen Strömungen der an der Wolga Siedelnden anerkannt war, beleuchten seine Schriften ebenso die geistliche Askese vieler Einsiedler, die uns mehrheitlich unbekannt geblieben sind. Im Gegensatz zu seinem literarischen Erbe sind uns jedoch leider Angaben zu seinem Leben kaum überliefert, da vieles in der Zeit der Verwüstung durch die Tataren im Jahr 1538 verbrannt ist. Die

Zeugnisse zu seinem Leben sind also außerordentlich spärlich.

Er war ein Abkömmling der Adelsfamilie Majkow (selbst das ist umstritten, vgl. G. P. Fedotow) und wurde als Nil im Kirillo-Belozersker-Kloster, wo er bereits in jungen Jahren eingetreten war, zum Mönch geweiht. Sein Mentor war der zu jener Zeit als Starez bekannte Paissij Jaroslawow, dem Fürst Iwan III. seinerzeit vergeblich den Sitz der Moskauer Metropole angeboten hatte.

Das Kirillo-Belozersker-Kloster war bekannt durch seine Traditionen und die zu jener Zeit koinobitische (gemeinschaftliche) Lebensform. Erfüllt von hohem geistlichen Pathos, das er aus den Viten der Heiligen empfang, hoffte Nil, in diesem, einem der besten russischen Klöster, jene Beispiele der Heiligkeit zu finden, die sich ihm aus den Heiligenviten eingeprägt hatten. Nur – er fand sie nicht.

Im Kloster waren vor allem einfache Mönche, die selbstlos im Schweiße ihres Angesichts arbeiteten, jedoch nach diesen Arbeiten und dem mühevollen Wachen in den Gottesdiensten es nicht gewöhnt waren, sich auch noch ins persönliche Gebet zu vertiefen.

So verließ Nil das Kirillo-Belozersker-Kloster und reiste auf den Athos, wo er im Verlauf von mehreren Jahren die athonitische Tradition des Hesychasmus¹

¹ Das griechische Wort „Hesychia“ bedeutet „Schweigen, Ruhe, Stille“. Hier geht es nicht um die äußere, sondern um die innere Stille, die Stille des menschlichen Geists, aus dem alle hektischen und sündigen Gedanken entfernt sind. Die Asketen, die gewöhnlich „Hesychasten“ genannt wurden, und natürlich ihr theologischer Verfechter, der Hl. Gregor von Palamas, legten großen Wert auf die Reinigung des Geistes als Vorstadium zur Askese, nach der jeder Mensch gemäß seiner Fähigkeiten zum „geistigen Wirken“ oder dem „geistigen Gebet“ befähigt wurde (griech. „noera prosevchi“), dem Jesusgebet, das nicht nur mit dem Mund gesprochen wird, sondern mit dem gesamten menschlichen Wesen. Hier heiligt und verwandelt der Herr allmählich den Betenden. Der Hl. Nil skizziert in seiner Regel das klassische Schema dessen, was bei der Annahme sündiger Gedanken geschieht, wie die Stadien ihrer Verankerung in der Seele des Menschen beschaffen sind. Bereits beim ersten „Angriff“ eines sündigen Gedankens sollte dieser im Geist bemerkt und sofort beseitigt werden, noch bevor er auf der emotionalen Ebene irgendwelche Gefühle auslösen kann. Dringt der Gedanke ein, so folgt danach erst die „Verbindung“, dann – bei Zustimmung des Willens – die „Verflechtung“ und in deren Folge die „Vereinigung“, hieraus ergibt sich die „Gefangennahme“ und letzt-

studierte, die im 14. Jahrhundert ihre theologische Grundlage vom hl. Gregor von Palamas erhalten hatte und in Russland u.a. dank der Bemühungen des hl. Serghij und den Verbindungen zu Byzanz bekannt geworden war.

Auf dem Athos gab es zu jener Zeit bereits slawische Klöster, wo der hl. Nil auch die Traditionen des Hesychasmus in slawischer Sprache kennenlernen konnte. Zudem fand er viele entsprechende Schriften griechischer Asketen, die ihm vorher unbekannt gewesen waren. Diese mögen einst nach Russland gelangt sein und waren in der Zeit der Verwüstungen durch die Tataren verlorengegangen, oder sie waren noch nie nach Russland gekommen (letzteres gilt wohl für die Werke des hl. Gregor vom Sinai aus dem 14. Jh.).

Diese wertvolle Erfahrung, die Nil auf dem Athos schöpfen durfte, wollte er nach Russland bringen. Nachdem er zurückgekehrt war, gründete er zusammen mit seinem Freund Innokentij Ochlebinij den ersten Skit in Russland am Fluss Sora, unweit des Kirillo-Belozersker-Klosters. Die Lebensweise eines Skit war eine Mischform der Askese zwischen der Koinobie und der eremitischen Einsiedelei. Die Mönche lebten hier in getrennten Hütten oder Zellen in einiger Entfernung voneinander.

Natürlich standen die Prinzipien des Skiten-Lebens, so wie der hl. Nil es formte, nicht im geringsten Gegensatz zu dem, wie schon vor Jahrhunderten viele russi-

endlich die „Leidenschaft“. Leidenschaft ist der Zustand, in dem der Mensch nahezu unfähig ist zu widerstehen, wenn er den Gegenstand seiner Begierde vor Augen hat. Der Mensch soll also auf den „Angriff“ achten, sich des allerersten Schritts in Richtung Sünde enthalten.

Eine Illustration hierzu liefert die Szene in der Schenke (F. M. Dostojewskij, „Verbrechen und Strafe“ = „Schuld und Sühne“): Raskolnikow hört zufällig das Gespräch des Offiziers mit dem Studenten über die alte Wucherin. Der Gedanke an einen Mord scheint für Raskolnikow abstrakt. Jedoch wird der Atheist Raskolnikow schließlich geradezu mechanisch in diesen Mord hineingezogen, eben weil er dem Gedanken (dem „Angriff“) nicht kämpferisch entgegengetreten ist.

Um uns an die konsequente Beseitigung sündiger Gedanken bereits beim Auftauchen zu erinnern, ruft uns die Kirche vor der Großen Fastenzeit im Text des 136. Psalms „An den Strömen zu Babel“ auf, die „kleinen Kinder“ der Tochter Babels „am Felsen“ zu zerschmettern – die sündigen Gedanken zu vernichten, solange sie noch schwach sind – „am Felsen“, d. h. durch die Anrufung des Namens Christi im Jesusgebet (lt. der Erklärung des hl. Dorotheos von Gaza). Christus ist der „Eckstein“, der „Fels“ (vgl. Ps. 117(118), 22-23, Mt 21,42; 1 Petr 2,7 und 1 Kor 10,4).

sche Klöster gegründet worden waren. Klöster, dank derer sich eine in der Geschichte vorher unbekannte Erscheinung manifestiert hatte, die „Kloster-Kolonialisierung“ des Nordostens Europas hieß. Sie erstreckte sich bis fast zum Eismeer hin und bis zur Gebirgskette des Ural. Friedlich hat sich im 14./15. Jh. das russische Mönchtum diese Gebiete erschlossen, die von wilden und auch allem Fremden gegenüber feindlich gesonnenen Völkern bewohnt waren (wenn man nicht die Komi und Permjakten meint, sondern beispielsweise die Wogulen-Samojeden). Und dies gerade zu einer Zeit, in der Russland selbst den Mongolen unterworfen war.

Die Gründung dieser Klöster begann mit Asketen, die sich in die Wälder zurückzogen und dort keine Zeit auf Gemüseanbau und Gartenbau verwendeten, sondern sich nur ins Gebet versenkten. Doch so fügsam wie der russische Mensch in geistlicher Hinsicht auch sein mag, ihm eignet auch ein innerer Tätigkeitsdrang, weshalb diese Klöster bald Mönche aufnahmen, die anders orientiert waren, und kurz darauf waren die Klöster mit Dörfern umgeben, d. h., die Mönche organisierten Arbeitskräfte. Dies bot sich regelrecht an bei den Verwüstungen durch die Mongolen, bei denen die einfachen Leute flüchteten und gerne an den Klostermauern Schutz fanden.

Der hl. Nil von Sora hatte einen strengen Charakter. Seine Erfahrung war: „Die Welt liegt im Argen“. Errettung war nur in einem solchen Kloster möglich, welches das Gegenbild zur Welt darstellt. Sein Kloster war also vollumfänglich „Antiwelt“. Alles Irdische, Weltliche sollte gering gehalten werden. Und hier geht er bis zum Äußersten. Nicht nur, dass es keine Landwirtschaft im Kloster geben durfte, auch keinen Gemüseanbau, wie er z. B. bei den Schülern des hl. Sergij von Radonesch durchaus üblich war. Auch verbietet der hl. Nil in seinem Kloster kategorisch die Annahme von Spenden. Dieser in Russland verbreiteten Praxis begegnet er mit einer äußerst scharfsinnigen Kritik: Spenden sind schädlich für Mönche und auch schädlich für diejenigen, der Mönchen spendet, denn wer einem Kloster materielle Spenden zukommen lässt, „versucht sich von der eigenen geistlichen Arbeit freizukaufen“. Der hl. Nil wies damit auf eines der Geschwüre in der damaligen russischen Gesellschaft hin: Es gab da sogar Verbrecher und Mörder, die einen Teil des unehrlich erworbenen Geldes einem Kloster gaben in der Hoffnung, damit wäre himmlische Hilfe und Schutz gewährleistet, dank der Gebete der Mönche.

Der hl. Nil reagierte auf diesen Irrtum eindeutig: Das verführt sie und verführt uns, denn wir brauchen keine

Spenden aus der Welt anzunehmen. Wir haben die Welt verlassen und ihr den Kampf angesagt. Hier stößt Nil auch an Grenzen bei seinen Novizen – das Bauernleben war hart, aber wer in Nil's Skit-Kloster eintrat, für den wurde es schier unerträglich: Ein Leben hungernd und frierend zu fristen, und darüber hinaus noch etwas tun, woran der Mensch absolut nicht gewöhnt ist, wie damals so auch heute – geistlich beten!

Das Kloster überraschte noch durch anderes: Es gab eine Kirche, natürlich aus Holz. Doch Gottesdienste wurden nur an Sonn- und Feiertagen gehalten. Und der Gottesdienst entsprach nicht den ansonsten selbstverständlichen ästhetischen Anforderungen der Zeitgenossen: Es gab praktisch keinen Gesang, alles wurde gelesen. Denn nach Nil wühlt der Gesang im Menschen Emotionen auf, die nicht zu den höchsten gehören. Er kennt die Kritik am Kirchengesang, geäußert von den alten Asketen: Nicht Gefühle erleben, sondern geistlich nüchtern das Wesen des in der Kirche verkündeten Wortes erfassen – darum geht es.

Die traditionelle russische Frömmigkeit wird hier geradezu herausgefordert, nicht nur durch das Verbot ausdrucksvollen Gesangs, auch leuchtende Ikonen und schöne Kirchengeräte werden nicht zugelassen. Die Heiligen Gaben befanden sich in hölzernen Kelchen und auf hölzernen Patenen. Keinerlei festliche Kleidung, keine Brokatverzierungen, Priesterkleider aus Leinen, gleich Bauernhemden.

Erinnern wir uns: Als der hl. Ephraim der Syrer aus seiner Wüsteneinsiedelei gekommen war und den Gottesdienst des hl. Basilius erlebte, rannte er aus der Kirche und meinte, er sei geradewegs in einem „neuen Babylon“ gelandet... Der hl. Basilius führte sehr wohl das Leben eines asketischen Mönchs, kam in die Kirche im einfachen Mönchsrhason, aber dort zog er sich die prunkvollen Gewänder an und wirkte im wunderbar aufgeräumten Kirchenraum wie ein „Himmelsbewohner“. Gleich nach dem Ende des Gottesdienstes zog er die verzierten, ihm nicht gehörenden, gleichsam geliehenen Ornate aus und kehrte wieder in seine Mönchszelle zurück. Das ist ein deutliches Beispiel dafür, dass die Pracht des *Gottesdienstes* nicht eigene Pracht ist, sondern die Pracht Gottes im Dienst.

Diesen Gegensatz zwischen aufwändigem Gottesdienst und außergottesdienstlicher Askese schaffte Nil von Sora ab. Bei ihm unterschied sich die Kirche kaum von den armseligen Zellen, denn dort war alles ganz gewöhnlich, nicht festlich. Das Wichtigste sollte in den Herzen der Mönche sein, meinte der hl. Nil.

Aber das Mönchsleben im Skit war sehr frei. Du willst Mönch sein – nur zu, wage es! Verschwende keine Zeit

auf das äußerliche Leben des Alltags. Denke nicht darüber nach, was du essen wirst – es gibt ja praktisch nichts zu essen. Denke nicht an den Haushalt, an die Landwirtschaft, denn die gibt es auch nicht. Denke auch nicht an deine monastischen Gehorsamsdienste. Du hast Deine Zelle (das ist der Luxus), und jetzt – nur zu!

Keine äußerliche Disziplin, kein äußerer Druck, keine wie auch immer geartete Kontrolle durch den Vorsteher des Klosters, wie in einem koinobitischen Kloster üblich. Fast die gesamte Zeit war dem stillen Gebet gewidmet, dem Jesusgebet.

Das monastische Leben im Skit war von einer solchen geistlich-aristokratischen Art, die jedem Asketen seine völlige persönliche Freiheit ließ. Und dafür die maximale Verantwortung für die eigene Seele vor Gott forderte. Sich selbst hielt der hl. Nil nicht für den Klostervorsteher, sondern für einen Gleichen unter Brüdern, was er dies oft in seinen Sendschreiben an seine Schüler unterstrich.

Selbstverständlich, auch der hl. Nil forderte das Aufgeben des eigenen Willens, er nennt es „Habgier“, nach dem eigenen Willen zu leben. Aber von menschlicher Führung auf den Wegen des geistlichen Lebens hält er nicht viel. Er rät, Gespräche mit klugen und geistlichen Männern zu nützen. Oberste Priorität haben jedoch die „Göttlichen Schriften“: „Fessele dich an das Gesetz der Göttlichen Schriften und befolge es!“

An die Frage der „Schriften“ ging er, im Unterschied zu seinen Zeitgenossen, sehr freimütig heran. Hatte doch damals für Viele nicht nur die Heilige Schrift, sondern jegliche schriftlich fixierte Überlieferung den Rang der „Schrift“. Hier fordert der hl. Nil die kritische Analyse: „Es gibt wohl viele Schriften, aber nicht alle sind Göttlich“ – ein Hinweis auf die Vielzahl von Apokryphen im russischen Schrifttum. Um Spreu vom Weizen zu trennen, schlägt der hl. Nil folgenden Schlüssel für die Abstufung der Texte vor: „Zuerst die Gebote des Herrn mit ihren Auslegungen und die apostolischen Überlieferungen. Danach die Viten und Lehren der Heiligen Väter.“ Vor dem Hintergrund der kindlich-naiven Verehrung, die das Russland des 15. Jh. dem schriftlichen Kirchenwort entgegenbringt, zeugt dieser Aufruf des Gerechten zu einer kritischen Auswahl des gesamten Geschriebenen von klugem Wagemut. Später mussten die Schüler des hl. Nil oftmals die hohe Qualität seines Zugangs verteidigen wider Scholasten und blinde Konservative. So hat der Novize Wassian Patrikejew-Kosoj mit großer Energie die Anschuldigung des Abts von Wolokolamsk demen-

tiert, Starez Nil habe die Wunder aus den Heiligen Schriften entfernt und nicht an die russischen Wundertäter geglaubt. „Hier lügst Du, Joseph“, so beginnt eine seiner Tiraden.

Kurz vor seinem Tod tat der hl. Nil etwas, was alle, die ihn kannten, erschüttern musste: Er befahl, nicht begraben zu werden. Er bat darum, dass man ihn nach dem Totenamt in den Wald bringe und dort den Tieren zum Fraß überlasse. Natürlich, nach der furchtbaren sowjetischen Erfahrung mit nicht begrabenen Leichnamen und Massengräbern schockiert uns das heute nicht so sehr. Aber wenn wir uns daran erinnern, welche Bedeutung in Russland dem Begräbnis beigemessen wurde... – ein Mensch konnte ungerecht verfolgt, umgebracht oder hingerichtet werden; war er jedoch gestorben, dann musste man ihm den letzten Dienst erweisen. Nun kommt ein heiliger Gerechter (für einen solchen hielten ihn zu Lebzeiten seine Schüler) und legt testamentarisch fest, man solle frevelhaft mit seinem Leib verfahren!

Aber seine Schüler blieben ihm treu. Sein Anliegen starb nicht und er hatte mit seinem Leben – so radikal das sein mag – einen durchaus passenden, legitimen Weg für die Entwicklung des Mönchtums aufgezeigt.

Und dann war da noch etwas durchaus Ungewöhnliches:

Als auf Initiative des Erzbischofs Gennadij von Nowgorod hin eine Untersuchung in Sachen der Häretiker stattfand, die „Judaisierende“ genannt wurden, als ein Gerichtsverfahren angestrengt wurde, zu dem auch der hl. Nil als Asket und Theologe eingeladen wurde, meinte dieser recht gelassen, die Häretiker seien zwar tatsächlich schlimme Häretiker, sie sollten jedoch nicht bestraft geschweige denn verfolgt werden, da sie doch irregeleitete, verirrte Menschen seien. Sie könnten wohl in Klöster geschickt werden, aber auch dort sollten sie nicht gezwungen werden, die allgemeinverpflichtenden Gottesdienste zu besuchen. Mit ihnen müsse ein Dialog geführt werden. Heute würden seine Worte akzeptiert, und auch damals milderten sie – aufgrund seiner anerkannten Autorität – die Situation; es wäre aber verfehlt zu glauben, seine Meinung wäre von seinen Zeitgenossen verstanden oder akzeptiert worden.

Wenden wir uns nun dem hl. Joseph von Wolokolamsk zu, einem Mann von ganz anderem Charakter und einem völlig anderen Schicksal.

Fortsetzung folgt...

AUS DEM LEBEN DER DIÖZESE



RUSSLAND – MOSKAU

Am 28. Mai/10. Juni flog Erzbischof Mark nach Moskau. Er wurde von Mönch Joseph aus dem Männerkloster des Heiligen Hiob von Počaevo begleitet. Nach der Ankunft im Sretenski Kloster hatte Vladyka eine Unterredung mit Archimandrit Tichon. Am nächsten Morgen nahmen Vladyka und Vater Joseph an der Liturgie in der Klosterkirche teil. Es folgten einige persönliche Begegnungen. Um 11:00 Uhr morgens eröffnete Erzbischof Mark im Sretenski Seminarium die Sitzung der Interkonzeptionellen Kommission für Kirchenrecht. Thema der Sitzung war das Dokument über das Ehesakrament. Die Diskussion dauerte – mit einer kurzen Unterbrechung zum Mittagessen im Refektorium des Klosters – bis 17:00 Uhr. Am Abend nahmen Erzbischof Mark und Vater Joseph am Gottesdienst teil. Zum Ausklang des Tages speiste Vladyka mit Archimandrit Tichon. Fröhlich am 12. Juni flog Vladyka mit Vater Joseph nach München zurück.

DEUTSCHLAND – MÜNCHEN

Am 9./22. Juni weihte Erzbischof Mark das erste orthodoxe Geschäft für kirchliche Gegenstände in München. Ursprünglich sollte die Weihe von Metropolit Augoustinos, dem Oberhaupt der Griechischen Metropole, vollzogen werden. Leider

litt Metropolit Augoustinos nach einer Veranstaltung im Zusammenhang mit den Griechisch-Bayerischen Kulturtagen an Halsschmerzen und Stimmverlust, weshalb er Erzbischof Mark gebeten hatte, ihn zu vertreten. Das Geschäft hatten zwei orthodoxe Gläubige eröffnet, die uns aus unseren Kirchen sehr gut bekannt sind – V. Lukovic und N. Vukovic – und deshalb wollte Vladyka Mark in jedem Fall an der Weihe des ersten solchen orthodoxen Geschäfts in Westeuropa teilnehmen. Nach der Weihe selbst folgte ein kleiner Empfang, und dann hatte Vladyka die Möglichkeit, das Angebot im Einzelnen kennen zu lernen. Zum Abschluss schenkten die Besitzer des Geschäfts dem Hierarchen feierlich ein Set aus Kreuz und Panagia zum Zeichen ihrer Dankbarkeit für seinen Hirtendienst. Am Abend des gleichen Tages kam Erzbischof Mark in die griechische Allerheiligenkirche, wo der Griechisch-Bayerische Kulturpreis an den evangelischen Landesbischof, Heinrich Bedford-Strohm, verliehen wurde. Die Laudatio hielt die Präsidentin des bayerischen Landtags, Barbara Stamm. Während des Empfangs hatte Erzbischof Mark die Möglichkeit zum Gedankenaustausch mit der Landtagspräsidentin, mit Metropolit Augoustinos, einer ganzen Reihe von Vertretern der orthodoxen Kirchen in

München und Bayern, sowie anderen hochgestellten Persönlichkeiten.

UKRAINE

Am Mittwoch dem 11./24. Juni flog Erzbischof Mark in Begleitung von Priester Andrej Berezovskij nach Kiew, um an den Feierlichkeiten anlässlich des Namenstags des Oberhauptes der Ukrainischen Orthodoxen Kirche, Seiner Seligkeit Metropolit Onufrijs, teilzunehmen. In Kiew wurden sie am Flughafen herzlich empfangen und zum Kiewer Höhlenkloster gebracht, wo sie abends bei der Vigil in der Entschlafens Kathedrale beteten. Zum Polyeleos kamen 30 Hierarchen und eine große Zahl von Priestern aus dem Altar in die Mitte der Kirche. Nach der Vigil blieben die Hierarchen zum gemeinsamen Abendessen im Refektorium des Klosters.

Am nächsten Morgen, am Donnerstag 12./24. Juni, versammelten sich die Hierarchen um 8:00 Uhr morgens in derselben Entschlafens Kathedrale und kleideten sich an. Um 9:00 Uhr empfingen sie gemeinsam in vollem Ornat den seligsten Metropoliten am Haupttor der Lawra und begleiteten ihn zu der großen Bühne, die – mit Altartisch in der Mitte – an diesem Tag als Altarraum diente. Viele Geistliche, Hierarchen, Priester und Diakone, und eine große Menge gläubigen Volkes waren zusammengekommen zu dieser Liturgie. Seine Seligkeit predigte nach der Lesung des Evangeliums in ukrainischer Sprache, und bei dem kurzen Bittgottesdienst, der sich an die Liturgie anschloss, antwortete er in Russisch auf die Glückwünsche des Metropoliten Agafangel von Odessa, der diese im Namen des gesamten Episkopats der Ukrainischen Kirche zum Ausdruck brachte. Zum Abschluss des Festes speisten die Bischöfe und die übrigen Geistlichen sowie die von gemeinsam im großen Refektorium des Klosters. Auf Einladung des seligsten Metropoliten saß Erzbischof Mark beim Essen



am Präsidialtisch mit den Mitgliedern des Synods der Ukrainischen Kirche.

Nach einer kurzen Erholungspause folgten Erzbischof Mark und Vater Andrej der Einladung von Bischof Jona (Tscherepanow) und fuhren in ein Frauenkloster, das in einem malerischen Dorf nahe der Stadt Wasilkowo gelegen ist. Dieses Frauenkloster ist erst vor zwei Jahren auf Initiative des Bischofs Jona entstanden, welcher Vladyka Mark bei dieser Reise begleitete. Mit Glocken läuten wurden die beiden Bischöfe empfangen. Die Äbtissinnen geleitete sie in die Kirche, die im byzantinischen Stil erbaut ist. Auch die Schwestern sangen im byzantinischen Stil. Mit Früchten, Tee und Gebäck wurden die Hierarchen bewirtet. Die Bewohnerinnen des Klosters, zehn Schwestern, die schon zuvor in Kiew das monastische Leben geführt hatten, leben vollkommen autark von ihrer eigenen Landwirtschaft.

Nach der Rückkehr nach Kiew kümmerte sich Bischof Jona auch weiterhin um Erzbischof Mark und Vater Andrej und brachte sie nach Feofania (Theophania), wo der seligste Metropolit Onufrij in der Nähe des Klosters, in einem wunderschönen Stück Wald über der Stadt Kiew, seine Residenz hat. Hier veranstaltete der Metropolit einen kleinen Empfang mit Abendessen im Kreis von sechs Hierarchen, einigen Priestern, und nahestehenden Laien. Wie schon beim Mittagessen nahm Erzbischof Mark das Wort und dankte nochmals dem Metropoliten für die substantielle Unterstützung, die

er unmerklich im Hintergrund geleistet hatte beim Prozess der Annäherung der zwei Teile der russischen Kirche durch seine ausgewogene und demütig-gütige Haltung gegenüber der Russischen Auslandskirche. Vladyka Mark wünschte ihm insbesondere Erfolg in der Behandlung der viel komplizierteren Probleme, die eine Wiedervereinigung der getrennten – ja auch schismatischen – Teile der Ukrainischen Kirche aufwirft.

Am Morgen darauf kehrten Erzbischof Mark und Vater Andrej nach München zurück, und da sie um 8:00 Uhr morgens landeten, konnten sie noch tagsüber ihren sonstigen Verpflichtungen nachgehen.

DEUTSCHLAND

Ludwigsfeld – Augsburg

Am Sonntag 15./28. Juni stand Erzbischof Mark der göttlichen Liturgie vor, die in München-Ludwigsfeld in der Hl.-Erzengel-Michaelskirche anlässlich der 70-Jahrfeier der Gründung dieser Gemeinde und der 50-Jahrfeier der Weihe dieser Kirche stattfand. Es konzelebrierten der Priester Andrej Berezovskij und der Mönchsdiakon Kornilij sowie aus Australien der Erzdiakon Ioann Bots. In seiner Predigt stellte Erzbischof Mark die Frage, weshalb wohl unsere Vorfahren gerade den heiligen Erzengel Michael zum Patron dieser Kirche gewählt haben, und äußerte seine Überzeugung, dass am Ende des Zweiten Weltkriegs, als eigentlich alle Besiegte waren und es in Wirklichkeit keine wahren Sieger

gab, unsere Väter so weise waren als ihre Hoffnung in den Erzengel als den Heeresführer des geistlichen Kampfes zu setzen. Jeder Christ befindet sich stets und ständig im Kampf für das Gute, für die Tugenden und gegen das Böse in der eigenen Innenwelt. In diesem Kampf braucht er ganz besonders die Hilfe der himmlischen körperlosen Kräfte. Und erst dann, wenn der Christ in diesem Kampf erfolgreich ist, folgt er Christus wirklich. Ein Dankmoleben und eine Prozession um die Kirche mit Evangelienlesungen folgte auf die Liturgie. Danach zeichnete Erzbischof Mark vier der Gemeindemitglieder mit Segensschreiben für deren eifrigen Dienst zum Wohl der Kirche aus. Vater Andrej seinerseits dankte dem Erzbischof für seine Fürsorge und überreichte ihm im Namen der Gemeinde zum Dank ein Geschenk – Kreuz und Panagia. Die Feierlichkeiten wurden mit einem Fasten- und Festessen bei freundlichem Sonnenschein auf der Wiese der Kirche beschlossen.

Am Samstag 21. Juni/4. Juli feierte die Gemeinde der Ikone der Gottesgebärerin „Aller trauernden Freude“ in Augsburg das Patronatsfest des zweiten Altars, der dem heiligen Johannes von Shanghai und San Francisco geweiht ist. Beim Pontifikalamt konzelebrierten der Augsburger Priester Alexander Roloff, und der Priester aus Landshut Walerij Micheew, sowie der Erzdiakon Georg Kobro. Vater Alexander wurde beim kleinen Einzug mit dem Recht ausgezeichnet, ein Epigonation zu tragen, und dieses legte Erzbischof Mark ihm auch sogleich an. Beim Bittgottesdienst erfolgte die gewohnte Prozession um die Kirche wonach die Schwesternschaft der Augsburger Gemeinde alle Gläubigen reichlich bewirtete.

MOLDAWIEN

Am Montag 23. Juni/6. Juli flog Erzbischof Mark zusammen mit dem Mönchsdiakon Kornilij und der Nonne Maria, der Oberin des Frauenklosters der hl. Neumärtyrerin und Großfürstin Elisabeth in Buchendorf bei München, nach Moldawien in dessen Hauptstadt Chişinău (Kishinew). Sie führten



einen Reliquienschrein mit sich in dem sich die heiligen Reliquien der Großfürstin Elisabeth und der Novizin Barbara befanden, damit die Gläubigen in Moldawien die Möglichkeit erhalten, dieses Heiligtum zu verehren. Bischof Markell von Băl i und Făleşti holte Erzbischof Mark und seine Begleitung am Flughafen ab. Gemeinsam fuhren sie in die Metropole, wo sie vom Oberhaupt der Moldawischen Kirche, Metropolit Vladimir, erwartet wurden. Dieser zeichnete unmittelbar nach der Begrüßung Erzbischof Mark mit dem Orden des hl. Paisios Veličkovskij aus

und schenkte ihm eine Panagia. Mönchsdiakon Kornilij und die Nonne Maria ehrte er mit der Medaille zum Jubiläum „200 Jahre Diözese von Chişinău“. In seiner Dankesrede erwähnte Erzbischof Mark, dass er seinerzeit (1982) zusammen mit dem damaligen Erzbischof (dem späteren Ersthierarchen der Russischen Auslandskirche und Metropoliten) Lawr an der Verherrlichung des Heiligen Paisios im Skit des hl. Elias auf dem Berg Athos teilgenommen hat. Nach einem Mittagessen bei Metropolit Vladimir fuhren die Gäste weiter in die Stadt Belez (Bălţi).

In Belez wurden sie von den Geistlichen der Stadt vor der Kirche der Heiligen Konstantin und Helena empfangen. Dort wurde ein Bittgottesdienst an die neue Märtyrerinnen Elisabeth und Barbara abgehalten, und der Reliquienschrein blieb zur Verehrung durch die Gläubigen im Gotteshaus. Als bald fuhren sie in die Kirche der hll. Apostel Petrus und Paulus zur Vigil des Festes Geburt des hl. Johannes des Täuflers. Mit den beiden Hierarchen zelebrierten 14 Priester und Diakone. Nach dem Gottesdienst tauschten sich die Bischöfe und die übrigen Geistlichen im großen Büro dieser Kirche untereinander aus. Am Festtag selbst empfing die Versammlung der Priester die beiden Bischöfe vor der Kirche. Beide wurden auf der Kathedra eingekleidet. Der Liturgie folgte ein Bittgottesdienst anlässlich der 100-Jahrfeier der Kirche. Beim Festessen besorgte der Kinderchor der Gemeinde der hll. Apostel Pe-

trus und Paulus wunderschöne Gesänge. Nach einer kurzen Ruhepause wurden die Bischöfe in die Brennerei des weltberühmten Cognacs „Bely aist“ (Weißstorch) gefahren, wo der Direktor eine Führung vornahm, nach der Geschmacksproben diverser moldawischer Cognacsorten angeboten wurden.

Am Mittwoch 25. Juni/8. Juli folgte eine Fahrt in die Ortschaft Cricova. Die dortigen Keller von insgesamt 120 km Länge bilden eine ganze unterirdische Weinstadt, wo hervorragende Weine verschiedenster Sorten hergestellt, gereift und aufbewahrt werden. Auf einem Elektromobil fuhren die Besucher durch einen Teil dieser Verliese, die 60 bis 300 m tief unter der Erde liegen. Weinprobe war angesagt, und Bischof Markell schenkte den Gästen einen Kasten Kirchenwein.

Von dort ging es weiter in das Frauenkloster zur heiligen Dreieinigkeit in der Ortschaft Glinjeni. Die Äbtissin Anastasia empfing ihre Gäste, sie nahmen am Gottesdienst teil, wonach ihnen das Kloster gezeigt wurde, in dem noch eine rege Bautätigkeit vor sich geht. Auf dem Rückweg nach Belez wurden dann noch zwei Gemeinde-Kirchen besucht, in denen die Geistlichen und Gläubigen die beiden Bischöfe und deren Begleiter freudig begrüßten.

Am Donnerstag 26. Juni/9. Juli fuhr dieselbe Gruppe unter Leitung des Bischofs Markell ins Höhlenkloster von Tipova, das über dem Fluss Dnjestr gelegen ist. Archimandrit Serafim empfing die Gäste und führte sie auf dornigen Wegen ins untere





Kloster, wo Mönche seit Jahrhunderten in den Höhlen ein reges Gebetsleben führten. Sie besuchten die aus dem Fels ausgeschlagenen Mönchszellen und Kirchen. Nach der Rückkehr in den oberen Teil ging es weiter zum Zacharias Heilig-Dreiheits Kloster. Hier empfing die gesamte Bruderschaft, angeführt vom Archimandriten Adrian, die Bischöfe und ihre Begleiter mit Gesang und Glockenläuten. Archimandrit Adrian führte in seiner Eigenschaft des Vorstehers dieses altehrwürdigen Klosters die Gäste auf einem mit Blumen reich geschmückten Weg in alle drei Kirchen des Klosters, sowie in die Höhlenzellen und Höhlenkirchen, die sich in der Schlucht abseits vom Kloster befinden. Zuletzt gab es ein Mittagessen mit örtlichem Wein.

Auf dem Rückweg nach Belez besuchten die Reisenden noch die Kathedrale des hl. Erzengels Mihael, wo sie der Vorsteher, Erzpriester Michael, zusammen mit den anderen Klerikern und den Gläubigen begrüßte. Der Gemeindechor sang unter der Leitung der Ehefrau des Vorstehers.

Abends speisten die Gäste aus Deutschland mit Bischof Markell von Băl i und Făleşti im Hotel, und am nächsten Morgen brachte er sie zum Flughafen von Chişinău. Auf dem Weg holten sie in der Kirche der hll.

apostelgleichen Konstantin und Helena die Reliquien der hll. Elisabeth und Barbara. Mutter Maria verteilte bei dieser Gelegenheit die noch übriggebliebenen kleinen Ikonen der Heiligen an die Gläubigen, die sich in der Kirche befanden.

DEUTSCHLAND

Am Samstag 28. Juni/11 Juli hielt Erzbischof Mark die Vigil in seiner Kathedrale in München ab. Am Festtag der hll. Apostel Petrus und Paulus selbst ging die Münchner Gemeinde nach der Liturgie zum Grab des hl. Märtyrers Alexander Schmorell, wo nach einem Moleben die Gläubigen das Antidoron erhielten; Erzbischof Mark aber besuchte die Stadt **Amberg**, wo die Gemeinde an diesem Tag ihr Patronatsfest hat. Ihm konzelebrierte nicht nur der Vorsteher der Gemeinde von Amberg, Priester Viktor Wdowitschenko, sondern auch Kleriker aus den umliegenden Gemeinden – die Priester Alexander Djatschkow aus Straubing und Anatolij Akulinichev aus Erlangen sowie die Diakone Georgij Herner und Ioann Shcherba

Magdalena in Darmstadt

Am Donnerstag, 3./16. und Freitag, 4./17. Juli, am Tag des Gedenkens an die Zaren Märtyrer, fanden in der Kirche der heiligen apostelgleichen Maria Magdalena in Darmstadt, der Geburtsstadt der Zaren-Märtyrerin Alexandra und ihrer Schwester Elisabeth, feierliche Gottesdienste statt, die von Erzbischof Mark geleitet wurden. Beim Abendgottesdienst am Donnerstag konzelebrierten ihm Erzpriester Artemij Vladimirov, der zu den Feierlichkeiten aus Moskau eingeladen worden war, die Priester der Darmstädter Kirche, Erzpriester Ioann Grintschuk, Priester Konstantin Grintschuk sowie Mönchsdiakon Kornilij, der Erzbischof Mark begleitet hatte.

Beim Empfang nach dem Gottesdienst sprach Erzbischof Mark mit dem Klerus und den Gemeindemitgliedern und bemerkte hierbei, dass es nach der Ermordung der Zarenfamilie Brauch war an ihrem Gedenktag streng zu Fasten, was bis zu

deren Kanonisierung beibehalten wurde.

Am Morgen des Freitags, 4./17. Juli, wurde Erzbischof Mark vom gleichen Klerus und vielen Gläubigen empfangen, die trotz der Sommerhitze – bis 40 Grad – aus ganz Deutschland und auch aus benachbarten Ländern gekommen waren. Der Gottesdienst verlief in einer sehr feierlichen Stimmung und wurde in kirchenslawischer und deutscher Sprache abgehalten; aus zwei Kelchen empfingen die zahlreichen Gläubigen die Heilige Eucharistie.

Erzpriester Artemij Vladimirov wandte sich mit einer Predigt über die Zarenfamilie und das alte Russland an die Gläubigen. In einfachen und zu Herzen gehenden Worten erläuterte Vater Artemij die historischen Voraussetzungen für den moralischen Niedergang des russischen Imperiums. Er beschrieb auch zahlreiche Situationen aus dem Leben der Hl. Zaren Märtyrer, die uns als Beispiel dienen können für den Dienst an Gott und unseren Nächsten, für das Streben nach guten Taten, die Annäherung an Gott im Gebet, das Fasten, den Trost für die Bedürftigen sowie Demut, Geduld und Liebe.

Erzbischof Mark fügte der Predigt von Vater Artemij noch einige Worte hinzu über diese Erde, die zwei heilige Schwestern hervorgebracht hat und über das Gotteshaus, für dessen Bau damals Erde aufgeschüttet wurde, die in Eisenbahnwagen eigens aus allen Gouvernements des russischen Imperiums herbeigebracht worden war.

Nach Abschluss des Gottesdienstes wurde in der Mitte des Kirchenraums ein Bittgottesdienst gehalten mit einem Gebet für die hll. Zaren-Märtyrer. Anschließend wurden der Klerus und die Gläubigen von den weiblichen Gemeindemitgliedern mit einem traditionellen „Zaren“-Mahl verköstigt, bei dem Erzbischof Mark nur kurz zugegen war, da er zur Vigil für die 1918 am Tag nach der Ermordung der Zaren-Märtyrer ermordete Schwester der Zarin, die hl. Großfürstin Elisabeth, in dem ihr geweihten Frauenkloster in Buchendorf erwartet wurde.

Nachdem die Gläubigen sich physisch gestärkt hatten, verfolgten sie aufmerksam das Gespräch mit dem nicht nur in Russland, sondern auch in Deutschland bekannten Erzpriester Artemij. Strenge Blicke verwandelten sich in Güte, die Kinder wurden folgsamer, niemand störte sich an der Hitze, alle hörten zu, stellten Fragen und wollten gar nicht mehr auseinander gehen...

Zum Abschied wurden Erinnerungsfotos mit Vater Artemij gemacht, der viele beliebte Bücher für Kinder und Erwachsene geschrieben hat und sie hier signierte.

Nicht nur die Erwachsenen, auch die Kinder haben, wie in den letzten Jahren, mit einer Ausstellung ihrer Bilder und Postkarten zum Fest beigetragen. Die Spenden aus dieser Ausstellung kommen Kindern mit Krebserkrankungen der Augen zugute, die in Kliniken in Deutschland behandelt werden. Dieses „Fest der weißen Blüte“ war ein Erfolg, wie schon im Jahre 1912, als die Zaren-Märtyrer Spenden für ein Armen-Sanatorium in Jalta sammelten. Wir wurden wohl alle durch das Fest ein wenig gütiger und aufmerksamer zueinander wegen des vor Augen stehenden Beispiels der hll. Zaren-Märtyrer, die sich zeitlebens um die Nächstenliebe bemühten.

Patronatsfest der Gemeinde in Hamburg (8./21. Jul)

Wie jeder Mensch hat auch jede Kirche ihren Namenstag - das Patronatsfest - das Fest zu Ehren der oder des Heiligen, der oder dem die Kirche gewidmet ist. In diesem Jahr feierte die Kirche des heiligen Prokop in Hamburg ihr 50-jähriges Bestehen - ein wichtiges Ereignis. Eine Kirchengemeinde ist wie eine große Familie, in der Freud und Leid geteilt werden, Brüder und Schwestern in Christo, in der Liebe Gottes vereint.

Obwohl das Datum auf einen Werktag fiel, kamen sowohl junge, als auch ältere Gläubige, um das freudige Ereignis gemeinsam zu erleben. Viele Gläubige kamen mit ihren Kindern, daneben Priester aus anderen Gemeinden in Deutschland, Förderer der Kirche und ebenso Kosaken von der Staniza „Pokrovskaja“.

Der Tradition entsprechend wurde die Göttliche Liturgie von Erzbischof Mark geleitet, dem einige Priester konzelebrierten, unter ihnen unser Gemeindepriester Erzpriester Josif Wowniuk. Auch Protodiakon Georg Kobro nahm mit seiner klangvollen Basstimme am Gottesdienst teil, bei ihm ist das „Credo“ wahrlich eine Siegeshymne.

Mit dem Beginn des Gottesdienstes verzogen sich auch die dunklen Wolken, die mit starkem Regen gedroht hatten, und ein strahlend blauer Himmel zeigte sich. Sonnenstrahlen erhellten die Kirche und ihre Umgebung. An die Liturgie schloss sich eine Kreuzprozession um das Kirchengebäude an, bei dem ein Abschnitt aus dem Evangelium verlesen wird sowie die Umgebung in alle vier Himmelsrichtungen mit Weihwasser besprengt und der Heilige mit Gesang angerufen wird. Nach der Prozession wandte sich Erzbischof Mark mit einer feierlichen Predigt an die Anwesenden, in der er am Beispiel des hl. Prokop die ethischen Werte erläuterte, auf die unser Leben stets ausgerichtet sein sollte, und segnete die Gläubigen. Anschließend wurde das zur Kirche gehörende Museum geweiht, in dem altherwürdige Gegenstände ausgestellt sind: uralte Ikonen und eine Ikonostase, die wie durch ein Wunder die britischen Bombardierungen Hamburgs im Jahre 1945 unverseht überstanden hat.

Das Fest wurde unter freiem Himmel fortgesetzt, wo Matuschka Raisa, die Gemeindeälteste Tatjana und die Schatzmeisterin Galina sowie viele andere Gemeindemitglieder für reich gedeckte Tische gesorgt hatten. Begleitet wurde das von Erzbischof Mark gesegnete gemeinsame Essen durch russische Gesänge des Gemeindecors aus Neumünster, die von den Anwesenden mit großem Applaus bedacht wurden. Für die Kinder hatte die Gemeinde einen besonderen Spielplatz eingerichtet, wo sie mit dem für dieses Fest eingeladenen Clown nach Herzenslust spielen konnten. Natürlich waren die Vorbereitungen mit Schwierigkeiten verbunden, aber mit Gottes Hilfe war das Fest ein Erfolg. Auch ich konnte meinen Teil

der Wärme im Herzen mit nach Hause nehmen, die hier entstanden war und alle umfing. Zu guter Letzt erhielt ich von Erzbischof Mark den aus derselben Quelle entströmenden Segen, der mich dann den gesamten Rückweg begleitete.

I. Chernjavskij

10-jähriges Jubiläum des Frauenklosters der hl. Elisabeth in Buchendorf

Am 17/18. Juli (dem 4./5. Juli nach Julianischem Kalender), am Tag des Gedächtnisses der Märtyrer von Alapajevsk feierte das erste Frauenkloster der Russischen Kirche in Deutschland sein Patronatsfest und sein 10-jähriges Jubiläum. Viele Vertreter der Geistlichkeit und eine große Zahl von Pilgern kamen in das Kloster der heiligen Neumärtyrerin Elisabeth, das im malerischen Buchendorf unweit der Hauptstadt Bayerns liegt. Die Vigil sowie die Liturgie zelebrierte der Vorsteher der Diözese von Berlin und Deutschland, Erzbischof Mark, unter dessen väterlicher geistlicher Führung die Klosterschwwestern leben. Wie Protodiakon Georg Kobro bemerkte, wünschen wir einander an diesem Tag zwar „ein frohes Fest“, jedoch ist dieses Fest mit Trauer und Reue verbunden, der Trauer um das eigene Volk, das eine solch furchtbare Abtrünnigkeit an Gott und an dem Zaren durchmachte und den furchtbaren Mord in Alapajevsk geschehen ließ. Gleichzeitig ist dieses Fest aber auch ein Zeichen für das Streben des Volkes zur Buße und zur Abkehr vom Weg der Apostasie.

Gemäß der Bestimmung der Bischofssynode der Russischen Auslandskirche erhob Erzbischof Mark die Nonne Maria (Sidiropoulou) in den Rang der Äbtissin. Dies war eine unerwartete Freude für alle Anwesenden. Mutter Maria stand an den Ursprüngen der Entstehung des Klosters. Sie war es, die mit ihrer unermüdlichen Energie das Gebäude fand, welches nun nicht nur die Schwestern, sondern auch eine Vielzahl von Pilgern beherbergt. Mithilfe ihres von Gott geschenkten Charmes vermochte sie die Vorsteherinnen des römisch-katholischen Ordens

der Maria-Ward-Schwestern dazu zu bewegen, den wunderschönen Gebäudekomplex an die orthodoxe Kirche abzutreten. Im Laufe der letzten zehn Jahre haben sich die Gebäude und das dazugehörige Grundstück bereits stark gewandelt; weitere Veränderungen sind im Gange. Die Klosterschwestern betreuen verschiedene Aufgabenbereiche, unter anderem organisieren sie in zwei Abteilungen das jährliche Sommerlager für Mädchen im Alter von acht bis dreizehn Jahren – die erste Abteilung begann dieses Jahr zwei Tage nach dem Patronatsfest.

HEILIGES LAND

Am 17./30. Juli flog Erzbischof Mark ins Heilige Land. Hier diente er in den beiden Klöstern auf dem Ölberg – Eleon und Gethsemane. Am Samstag, dem 19. Juli/1. August zum Fest des hl. Seraphim von Sarov feierte er nach dem Gottesdienst in Gethsemane auch den Namenstag der ältesten Nonne des Klosters – Mutter Seraphima. Beim Gottesdienst konzelebrierte der Leiter der Geistlichen Mission, Archimandrit Roman, und die anderen Kleriker der Mission. Am gleichen Samstag empfing Erzbischof Mark zur Mittagszeit den neuen Leiter der Russischen Geistlichen Mission des Moskauer Patriarchats, Archimandrit Alexander (...).

Später an diesem Samstag, zum Vorabend des Gedenkens des hl. Propheten Elias hielt Vladyka Mark die Vigil mit dem Klerus der Mission in der Ölberg-Kirche. Abends empfing die Äbtissin den Hierarchen mit dem Klerus in den Räumlichkeiten



des Äbtissinnen-Hauses. Ebenfalls auf dem Ölberg hielt Vladyka an diesem Sonntag die Liturgie. Mit ihm zelebrierte Bischof Theodosios von Seattle, der sich gerade mit Pilgern im Heiligen Land befand, und der Missionsleiter mit Klerikern und weiteren Gästen. Erzbischof Mark zeigte in seiner Predigt auf, welche herausragende Persönlichkeit der hl. Prophet Elias ist, dessen irdischer Weg von der Geburt bis zum Aufstieg „so wie zum Himmel“ ganz und gar von Feuer erfüllt war. Vladyka wünschte uns allen, dass wir ebenso vom Feuer des Gebets erfüllt seien und von flammender Liebe zu Christus, so dass wir dem einen Lebensspender stets dienen mögen.

Am Abend des Sonntags rief Erzbischof Mark bei sich die Jahresversammlung der Orthodoxen Palästina-Gesellschaft zusammen, um mit den Mitgliedern die weitere Tätigkeit der Gesellschaft durchzusprechen.

Am 22. Juli/4. August war der Tag der hl. apostelgleichen Maria Magdalena – das Patronatsfest der Kirche in Gethsemane. Vladyka Mark stand sowohl der Vigil als auch der Liturgie vor und bat Bischof Theodosios von Seattle die Litija zu übernehmen. Zahlreiche Geistliche aus Russland, den USA und Neuseeland konzelebrierten. Den Polyelos mit der Lesung des Evangeliums zelebrierten dann beide Hierarchen, während Erzbischof Mark den Gottesdienst mit der Großen Doxologie abschloss. Die gesamte Pilgergruppe aus den

USA und natürlich die Gläubigen, die stets das Kloster besuchen, sowie Gäste ließen es in der Kirche eng werden. Am eigentlichen Festtag wurde ein bischöflicher Empfang zum Pontifikalamt organisiert: angeführt von Archimandrit Roman, dem Leiter der Mission, und einigen als Gästen gekommenen Geistlichen. Vladyka wurde auf der Kathedra feierlich eingekleidet und zum Beginn der Göttlichen Liturgie traten Bischof Theodosios sowie alle konzelebrierenden Priester und die beiden Mönchsdiakone des Klosters aus dem Altar und gingen ins Zentrum der Kirche zu Erzbischof Mark. Gemäß der Tradition besuchte auch der Seligste Patriarch der heiligen Stadt Jerusalem und von ganz Palästina Theophilos in Begleitung von Hierarchen und Klerikern des Jerusalemer Patriarchats das Kloster. Der Seligste Patriarch leitete die Prozession um die Kirche und hielt eine Homilie zum Fest. Am Ende der Festrede übergab er dem Kloster ein Geschenk: eine Ikone der Gottesmutter – die „Dreihändige“.

Nach Abschluss des Gottesdienstes wurden alle auf den Platz vor dem Gotteshaus eingeladen, wo unter gespannten Zeltplanen ein Festessen vorbereitet war. Außer dem Essen konnten die Gäste auch die wunderbare Aussicht auf die Jerusalemer Altstadt genießen.

DEUTSCHLAND – KÖLN

Am 26. Juli/8. August flog Erzbischof Mark in Begleitung von Mönchsdiakon Kornilij nach Köln. Priester Alexander Kalinski kümmerte sich darum, die beiden am Flughafen abzuholen und in die Kirche des hl. Großmartyrers und Heilers Panteleimon zu bringen. Die Vigil feierte Vladyka mit dem Vorsteher der Kirche, Priester Andrei Ostapchuk, sowie dem zweiten Priester der Gemeinde, Alexander Kalinski, mit dem Erzpriester Vassilij Sekačev sowie dem Priester Vitalij Sazonov aus Bochum und Mönchsdiakon Kornilij sowie dem Diakon Alexander aus der Gemeinde des Moskauer Patriarchats in Essen.

Am folgenden Tag, dem Sonntag 27. Juli/9. August zelebrierte Erzbischof Mark die Liturgie in Konzele-



bration derselben Geistlichen mit Ausnahme von Vater Vitalij, der an einem Sonntag den Gottesdienst unbedingt in der eigenen Gemeinde halten musste. Nach dem Schlussgebet am Ambo predigte Vladyka über die sonntägliche Evangelienlesung und unterstrich, dass der hl. Panteleimon keineswegs durch eigene Kräfte, sondern durch die Kraft Christi heilte. Diese Kraft aber, sagte er, erwerben wir, wenn wir gemäß dem Evangelium leben, und wir verlieren sie durch jedwede Sünde, zu der wir uns hinreißen lassen, da sie in den Menschen den Teufel einwohnen lässt, während die Tugend, den Engel einwohnen lässt. Die Heilmittel, die der hl. Panteleimon kunstvoll anwendete, wurden in der Evangelienlesung gerade benannt: es sind diese zwei – Gebet und Fasten.

Nach Beendigung der Liturgie wurde ein Bittgottesdienst an den hl. Panteleimon abgehalten mit einer Prozession, bei der an allen vier Seiten des Gotteshauses das Evangelium gelesen wurde.

Nach der Liturgie tauschten sich Erzbischof Mark mit den Klerikern und der Gemeinde beim Essen aus.



Unter anderem legte Vladyka seine Gedanken zur Situation unserer Mission im Heiligen Land dar. Auch dankte er der Gemeinde für die Hilfe, die unsere Gläubigen den leidenden Christen in der Ukraine zukommen ließen.

Sommerlager der Pfadfindergruppe "Smolensk"

Vom 1. bis 15. August fand im Bayerischen Wald das alljährliche

Pfadfinderlager der Münchner Gruppe unter dem Motto "Der russische Pfadfinder 2015" statt. Wir hatten heuer 60 Teilnehmer (50 Jugendliche und 10 Gruppenleiter) aus Deutschland, Russland sowie der Schweiz, die zwei Wochen in Zelten in freier Natur zusammenlebten. Viele der Teilnehmer gehören zu unseren Gemeinden in München, Berlin, Köln, Ingolstadt, Augsburg, Nürnberg, Landshut, Straubing.





Dank jahrelanger pädagogischer Erfahrung und methodisch ausgearbeiteter Didaktik wird den Teilnehmern im Lager ein spannendes und abwechslungsreiches Programm angeboten: Zelten, Naturnähe, Essenszubereitung am Lagerfeuer, Wandern, Baden im Freibad, Waldspiele, Spiele und sportliche Wettbewerbe, Lernen von Pfadfinder- und Volksliedern, themenorientierte Gespräche am Lagerfeuer. Ebenso wurden themen- und altersgebundene Kurzvorträge zur Geschichte der Pfadfinderbewegung, Religionslehre und Literatur gehalten.

Am Donnerstag, dem 06.08.2015 zelebrierte Priester Andrej Berzovskiy bei uns die Vesper, hörte anschließend die Beichten der orthodoxen Teilnehmer (mehr als 50 Personen).

Am nächsten Tag wurde bei uns im Wald eine Liturgie gefeiert. Nach dem Frühstück unterhielt sich Vater Andrej mit den Jugendlichen zum Thema "Hl. Anna – die Mutter der Allheiligen Gottesgebälerin-Theotokos".

Am Abend desselben Tages wurde am Lagerfeuer das Zeremoniell des "Gedenkens an unsere Getreuen" mit anschließendem Lager-

feuer und einer Diskussion veranstaltet.

Hypodiakon Gregor Kobro, Pfadfinder-Leiter

Seit Mitte der 1990-er Jahre, als dank der Unterstützung durch den auslandsrussischen Pfadfinderverein "ORUR" auch in Russland eine Wiedergeburt der Pfadfinderbewegung gefördert wurde, bekamen die vom Münchner russischen Pfadfinderverein durchgeführten Sommerlager immer wieder Besuch von jugendlichen und erwachsenen Pfadfindern aus den unterschiedlichsten russischen Städten.

Heuer besuchte unser Lager eine Mädchengruppe aus Obninsk, angeführt von der Pfadfinder-Leiterin Nina Serjodkina. Die 16-jährige Anna Ageeva schildert ihre Eindrücke folgendermaßen:

"Schon mehrmals verbrachte ich meine Sommerferien in russischen Pfadfinderlagern meiner Heimat. Dort lebte ich in Zelten, kochte über dem Lagerfeuer, machte mit der Gruppe Wanderungen und Ausflüge, kurzum, alles, was zum Pfadfinderdasein dazugehört. Doch das Lager der Münchner Gruppe hat mich ganz besonders beeindruckt und vieles in meiner Weltsicht ver-

ändert: Mir würde wohl das Papier ausgehen, wollte ich all die erstaunlichen Abenteuer und lustigen Situationen bzw. komischen Zwischenfälle unseres Lagerlebens beschreiben. Hier haben wir uns selber besser kennengelernt und erkannt, wir offenbarten einander bestimmte Winkelchen unserer jungen Seelen und Herzen, wir fanden neue Freunde...

Die Pfadfinderleiter verstanden es, eine kameradschaftlich-freundliche Atmosphäre zu schaffen, es herrschte ein lebendiger russischer Geist, wir lernten Pfadfindertraditionen kennen, welche jahrzehntelang bewahrt und weitergegeben worden waren. Dies alles wurde sorgsam behütet und erhalten – Tausende von Kilometern von Russland entfernt.

Besonders deutlich wird das an den alten russischen Liedern, die einem ans Herz gehen. Das reichhaltige Programm, die interessanten Vorträge und Diskussionen, die sportlichen Wettbewerbe, die kurzen und längeren Wanderungen, die einmalige Naturschönheit des Bayerischen Waldes – dies alles hat mich ungemein begeistert und motiviert: immer wieder will ich hierher zurückkehren.■

STEPAN ALHIMENKO

ERSTER TAG DER ORTHODOXEN FREIWILLIGEN • IN DEUTSCHLAND

Jeden Monat sind in vielen orthodoxen Gemeinden in Deutschland Aushänge zu sehen, auf denen drei klingende goldene Glöckchen abgebildet sind. Unter ihnen stehen die eindrucksvollen Worte des bekannten Arztes und Philanthropen Friedrich Josef Haass:¹ „Beeilt euch Gutes zu tun!“ In den Aushängen steht auch die Bitte um Gebet, finanzielle oder andere Unterstützung für schwerkranke Kinder aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion, die mit ihren Familien zur Behandlung in europäische Krankenhäuser kommen.

Die Aufrufe werden vom orthodoxen diakonischen Dienst „Dobroe delo“ (Gute Tat) verschickt – einem gemeinsamen Projekt beider deutschen Diözesen, das seit 2012 aktiv ist. Die Anzahl der Anfragen von Hilfsbedürftigen wächst beständig und die Diakonie braucht neue aktive, energische, motivierte Freiwillige. Deshalb wurde auf Initiative des geistlichen Betreuers von „Dobroe delo“ Vater Ilja Limberger, und mit dem Segen von Erzbischof Mark (ROKA) und Erzbischof Feofan (Moskauer Patriarchat) am 4. Juli 2015 der erste „Tag des orthodoxen Freiwilligen“ veranstaltet. Er versammelte alle aktiven Koordinatoren und Teilnehmer am Diakonieprojekt sowie neue Freiwillige. Das Datum war nicht zufällig: Am Vorabend feierte die Kirche den Gedenktag des Hl. Johannes von Shanghai und San Francisco, der traditionell als himmlischer Schutzpatron der Freiwilligen gilt, die ihre Zeit der ehrenamtlichen Hilfe für Bedürftige widmen. Das Treffen fand in Köln auf dem Gelände der sehr gastfreundlichen Gemeinde des hl. Großmartyrers und Arztes Panteleimon statt. Viele Mitglieder dieser Gemeinde arbeiten, ebenso wie der Gemeindepriester Alexander Kalinski, bereits lang mit „Dobroe delo“ zusammen.

Für viele Freiwillige von „Dobroe delo“ die ja über ganz Deutschland verstreut leben, war diese

Veranstaltung die erste Möglichkeit, ihre Kollegen aus anderen Städten persönlich kennenzulernen.

Die Arbeit wurde mit Grußworten des Bischofs Panteleimon von Orechovo-Zuevo und von Erzpriester Ilja Limberger eröffnet.

Die Leiterin und Hauptkoordinatorin von „obroe delo“ Alina Titova, erzählte von der Arbeit der Diakonie und den wichtigsten Aufgaben der orthodoxen Freiwilligenarbeit in Deutschland. Speziell für die neuen Helfer wurde die Motivation zur Freiwilligenarbeit und die Gründung von Freiwilligengruppen in den Gemeinden angesprochen. Jeder Teilnehmer bekam eine genaue Anleitung für die Bildung einer solchen Gruppe und ebenso ein Merkblatt und den Kodex der Freiwilligen, zu dem sich jeder neue Freiwillige bekennen muss.

Für jede Hilfsorganisation ist die Erfahrung von Kollegen anderer Freiwilligendienste immer sehr wichtig. Als eine ihrer Aufgaben sieht die Diakonie die Entwicklung der Zusammenarbeit zwischen verschiedenen sozialen Diensten in Russland und Europa. Aus diesem Grund wurden Marina Vasiljeva, Leiterin von „Miloserdie“ (Barmherzigkeit) in Moskau sowie Kollegen aus Österreich „Venskie kupola“ (Wiener Kuppeln) und Israel „Timur i ego komanda“ (Timur und seine Mannschaft) eingeladen, die sich intensiv bei diesem Treffen einbrachten.

Eine sehr aktive Rolle spielte der Bischof von Orechovo-Zuevo, Leiter der Abteilung für gemeinnützige und soziale Dienste der Russisch-Orthodoxen Kirche. In seinem Vortrag sprach Bischof Panteleimon von der notwendigen inneren Einstellung der Freiwilligen: Ohne eine entsprechende Einstellung können „gute Taten“ nur wenig Positives für die Seele bewirken. Der Bischof wies darauf hin, dass sich ein orthodoxer Christ in unserer Welt durch Sittsamkeit, Demut, Sanftmut und aufopfernde Liebe auszeichnen müsse. Natürlich sehe jeder Mensch, der sich mit den Geboten des Evangeliums beschäftigt, vor allem seine eigene Unvollkommenheit. Kraft für die Erfüllung dieser Gebote

¹ Deutsch-russischer Arzt, 1780-1853, schon ab 1807 Chefarzt einer Moskauer Klinik, betreute 25 Jahre lang Strafgefangene, setzte sich für einen humanen Strafvollzug ein. – Red.

könne jeder durch die Nähe zu Gott im Gebet, durch aufmerksames Lesen des Evangeliums und - vor allem - die Teilnahme am Sakrament der Eucharistie schöpfen. Das Licht, das Christus in die Welt gebracht hat, muss sich –so Bischof Panteleimon –unbedingt auch im Wirken der Freiwilligen widerspiegeln, und ebenso soll es immer in ihren Seelen und Herzen leuchten. Wichtig ist es, Gott für die Möglichkeit zu danken, anderen zu helfen, denn ein Kranker helfe uns eigentlich viel mehr, als wir ihm helfen, da unsere Errettung über unsere guten Taten geschehe.

Da Wissen und Erfahrung vornehmlich am konkreten, praktischen Beispiel erworben wird, wurde den Teilnehmern vorgeschlagen, zur sonntäglichen Liturgie eine Spendensammlung vorzubereiten und dann durchzuführen. Bei dieser Aktion sammelten die Volontäre 614 EUR, die Eldar Eldarov (Diagnose Zerebralparese) für seine Heilung und ein Trainingsgerät sowie Dani Ilchenko für seine Rehabilitation nach Entfernung eines Gehirntumors zu Gute kommen sollen.

Nach übereinstimmender Meinung der 80 Teilnehmer des „Tages des orthodoxen Freiwilligen“ wurden die gesteckten Ziele – Erfahrungsaustausch sozialer Freiwilligendienste in Europa und Russland, Förderung der Neugründung von Freiwilligengruppen in den Gemeinden beider deutschen Diözesen, Ausarbeitung von konkreten Ideen und Projekten, Verbesserung der Kooperation und Kommunikation zwischen den Freiwilligengruppen

und einzelnen Vertretern – erreicht (s. Resolution weiter unten in dieser Nummer des Boten).

Die Teilnehmer des Tre! ens haben beschlossen weiterhin die orthodoxe Freiwilligenbewegung in Europa zu stärken und zu erweitern. Im Einzelnen soll die Zusammenarbeit der Freiwilligenorganisationen weiterentwickelt werden. Die orthodoxe Jugend ist für den christlichen Dienst am Nächsten zu begeistern, und somit soll die positive Wirkung der orthodoxen Kirche in der heutigen Gesellschaft gestärkt werden. Die Annäherung der Gläubigen der beiden Diözesen der russisch-orthodoxen Kirche in Deutschland soll gefördert werden. Es wurde auch beschlossen, den „Tag des orthodoxen Freiwilligen“ jährlich zu veranstalten, jeweils am ersten Samstag im Juli, zum Gedenktag des hl. Johannes von Shanghai und San Francisco).

Im Namen der Diakonie „Dobroe delo“ werden die orthodoxe Jugend und Gläubige jeden Alters aufgerufen, ein vollwertiges christliches Leben zu führen und ihren Glauben in Taten der Liebe und Barmherzigkeit zum Ausdruck zu bringen sowie energisch den sozialen Dienst in der Kirche zu entwickeln. Der Heilige und Wundertäter Johannes von Shanghai und San Francisco, unter dessen Segen der erste „Tag der orthodoxen Freiwilligen“ stattfand, soll stets ein Lehrer und Helfer beim konsequenten Einsatz für das Gute sein.

„Beeilt euch Gutes zu tun!“

Alina Titova

ERGEBNISBERICHT VOM ERSTEN TAG DES ORTHODOXEN FREIWILLIGEN•

Am 4. Juli 2015, dem Gedenktag des Hl. Johannes von Shanghai und San Francisco, des himmlischen Schutzpatrons aller Freiwilligen, fand in Köln auf dem Gelände der Gemeinde des Hl. Panteleimon der erste in Deutschland veranstaltete „Tag des orthodoxen Freiwilligen“ statt. Auf dem Programm standen Vorträge, Diskussionen, eine „Poster-Session“ sowie ein „Praktischer Teil“. Die Veranstaltung hatte ca. 70 Teilnehmer aus Deutschland, Russland, Israel und Österreich.

Die Ergebnisse des Tages waren folgende:

1. Der erste „Tag des orthodoxen Freiwilligen“ hat stattgefunden!
2. Die orthodoxe Freiwilligenbewegung in Europa

existiert als real wirkende und strukturierte Organisation.

3. Die Veranstaltung war ein Beispiel für die Zusammenarbeit zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland und der Russischen Orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats.

4. Die wichtigsten Fragen und Probleme der Freiwilligenbewegung insgesamt und die Besonderheiten in Deutschland wurden aufgezeigt und diskutiert.

5. Neue Aktive wurden geworben und die Motivation der aktuellen Freiwilligen sowie all derer erhöht, die sich ihnen bald anschließen wollen.

6. Die Informationsbasis für die weitere erfolgreiche Arbeit wurde hergestellt.

7. Die internationalen Kontakte und die Zusammenarbeit zwischen sozialen Diensten in Russland und Europa wurden verstärkt.

8. Die Teilnehmer konnten sich mit ihren Erfahrungen gegenseitig bereichern und Ideen austauschen.

9. Die Freiwilligen aus verschiedenen Städten und Ländern hatten die Möglichkeit, gemeinsam zu beten, am Gottesdienst teilzunehmen und die heiligen Gaben zu empfangen. Sie haben sich gegenseitig in der Sinnhaftigkeit und Wirkung ihrer Tätigkeit bestärkt.

10. Die Perspektiven einer Verschmelzung von geistlichem und sozialem Dienst wurden aufgezeigt.

Auf Basis der Ergebnisse der Tagung wird folgende Resolution veröffentlicht.

Die Organisatoren und Teilnehmer haben beschlossen:

Die Arbeit des ersten „Tages des orthodoxen Freiwilligen“ ist als erfolgreich zu betrachten und ihrer Heiligkeit, Patriarch Kirill für seine Unterstützung im Gebet und seinen Segen ebenso zu danken wie Bischof Panteleimon von Orechovo-Zuevo, Leiter der Abteilung für gemeinnützige und soziale Dienste der Russisch-Orthodoxen Kirche, für seine Teilnahme an der Tagung. Wir drücken unsere Dankbarkeit auch Erzbischof Mark von Berlin und Deutschland (ROKA) und Bischof Feofan von Berlin und Deutschland (Moskauer Patriarchat) aus, ohne deren Unterstützung diese Tagung nicht möglich gewesen wäre. Ein besonderer Dank gilt Bischof Panteleimon für die aktive Teilnahme an der Tagung und die geistige Orientierung.

Die Arbeit des „Tages des orthodoxen Freiwilligen“ ist als erfolgreich zu betrachten in Bezug auf die gesteckten Ziele: Erfahrungsaustausch über freiwillige soziale

Dienste in Europa und Russland, Erweiterung des Netzwerks von aktiven Freiwilligengruppen, Anleitung zur Gründung von diakonischen Arbeitsgruppen in den Gemeinden beider deutscher Diözesen, Ausarbeitung von konkreten Ideen und Projekten, Verbesserung der Kooperation und Kommunikation zwischen einzelnen Freiwilligen und Freiwilligengruppen.

Die Teilnehmer der Tagung haben beschlossen, die bestehende Datenbank weiter mit sozialen Freiwilligen zu ergänzen, Weiterbildung zu organisieren, weitere Treffen von Freiwilligen und Koordinatoren sowie Treffen zum Erfahrungsaustausch über soziale Dienste durchzuführen. Der „Tag des orthodoxen Freiwilligen“ soll von nun an jährlich stattfinden, am ersten Samstag im Juli (zum Gedenktag des Hl. Johannes von Shanghai und San Francisco).

Die Veranstalter empfehlen neuen Freiwilligen und ebenso den aktiven und zukünftigen Koordinatoren von Freiwilligengruppen, die Mitglieder ihrer Gemeinden zur aktiven Teilnahme, auch an der Arbeit von „Dobroe delo“ (Gute Tat) aufzurufen.

Die Veranstalter rufen die orthodoxe Jugend und Gemeindemitglieder jeden Alters auf, ein vollwertiges christliches Leben zu führen und ihren Glauben in Taten der Liebe und Barmherzigkeit zum Ausdruck zu bringen sowie energisch den sozialen Dienst in der Kirche zu entwickeln. Möge uns der Heilige und Wundertäter Johannes von Shanghai und San Francisco, unter dessen Segen der erste „Tag des orthodoxen Freiwilligen“ stattfand, Lehrer und Helfer bei unseren guten Taten sein.

Einstimmig angenommen am 5. Juli 2015 in Köln.

Alina Titova,

*Leiterin der russisch-orthodoxen Diakonie
in Europa „Dobroe delo“*

Wera Stromowa

WANDERUNG AUF DEM WEG VON GENERAL SUWOROW

In der Gemeinde der Heiligen Neumärtyrer und Bekenner Russlands der Russischen Auslandskirche in München entstand das Projekt des „Lebendigen Pfades Suworows“. Den Grundstein für dieses Projekt bildete die Idee, die Oberstufenschüler der Gemeindeschule auf den Spuren der Suworow-Armee durch die Schweizer Alpen zu führen. Valeria Litvin, die Leiterin des Pilgerbüros der Kathedrale Kirche ist, übernahm weitgehend die Organisation dieser umfangreichen Wanderung.

In der russischen Gemeindeschule wurde eine besondere Geschichtssitzung abgehalten, bei der die Kinder von den historischen Ereignissen zur Zeit Suworows erfuhren, von den Bewegungen seiner Armee, von den herausragenden Charaktereigenschaften Alexander Wasiljewitsch Suworows, seiner Weisheit (wir erinnern an zahlreiche Aphorismen und geflügelten Worte!) und von seinem tiefen Glauben an Gott.

Bekanntlich hat Suworow keine Tätigkeit begonnen ohne eigens dafür zu beten. Vor jeder Schlacht zele-



brierte er Bittgottesdienste – erst danach trat er dem Feind entgegen. Im Laufe seines Lebens führte Suworow die russische Armee in über 60 Schlachten und verlor keine einzige. Er verfügte über Mut, Kühnheit, Scharfblick, war ein Vorbild für das christliche Verhältnis zu seinen Mitmenschen und genoss grenzenloses Vertrauen und Liebe bei seinen Soldaten.

Von alledem und von vielem anderen aus dem Leben Suworows wurden die Schüler von den Organisatoren des Ausflugs unterrichtet. Auf dem Weg in die Schweiz (im Bus) schauten die Kinder zwei Filme über Suworow an, hörten die Lieder, welche die Soldaten der Suworow-Armee gesungen hatten. Im Bus nahmen etwa 50 Menschen Platz, größtenteils Schüler und Absolventen der Russischen Schule zwischen 14 und 20 Jahren, sowie Lehrer und Kleriker.

Die Wanderschaft zum Gotthardpass begann in der Ortschaft Airolo in der italienischen Schweiz, etwa hier hat auch die Suworow-Armee ihren Aufstieg zum Pass begonnen. Das Wetter war sonnig aber windig. Die weißen Papierfähnchen mit dem Porträt Suworows flackerten in den Rucksackhalterungen.

Die ersten Kilometer kosteten wenig Mühe. Erfolgreich überwand die Kinder steile grasbewachsene und steinige Hänge, um die gewundenen Serpentinaen der alten, mit grauen Steinen gepflasterten Bergstraße abzukürzen. Doch nach 10 Kilometern hat sich die Müdigkeit angestaut, die Füße brennen, es fällt immer schwerer gegen den starken Wind zu gehen. Dennoch ruhen sich die Wanderer kaum aus. Zwei letzte Kilometer galt es auf den gepflasterten Serpentinaen zu überwinden. Es ist eine Kraftfahrstraße, andauernd werden wir von lächelnden Fahrern überholt. Endlich beruhigt sich der Wind etwas, doch der Nebel zieht nach wie vor in grauen Schlieren an uns vorbei. Wir ermuntern einander mit den Worten Suworows: „Vorwärts, ihr Recken des Wunders!“

„Was auch passiert, verzweifle niemals!“ – fallen mir

seine Worte ein und ich bitte in Gedanken darum, dass wir erfolgreich ankommen mögen, dass niemand erkrankt, hinfallt oder ausrutscht, dass unsere Kräfte ausreichen. In solchen Gedanken verbarg ich mein Gesicht vor dem böigen Wind, spürte das Schlagen des Herzens, das an lange Wanderungen nicht gewöhnt ist. Ich weiß nicht, woran die Kinder dachten, doch niemand beklagte sich, niemand bat um eine Pause.

Es reichte aus, kurz durchzuatmen, aus dem Bach zu trinken, die steinigen Klippen mit Schneestreifen auf der Spitze zu betrachten und sich vorzustellen, was doch die Soldaten und Offiziere der Armee Suworows Ende September erleben mussten, als auf dem Pass bereits Schnee lag und der Schneesturm heulte und wie sie schließlich auf der Höhe ankamen, wo sie ihr Lager so gut es ging zwischen Steinen und Schnee aufschlugen.

Unsere Gruppe dagegen erwartete ja eine warme und gemütliche Jugendherberge. Wir kochten unser Abendessen selbst. Es wurde ein wunderbarer Abend. So haben wir ihn uns alle erträumt: Geschichten, Scherze, Lieder zur Gitarre – unterschiedliche Lieder: russische, ukrainische, deutsche und englische, alte und moderne. Es sangen Erwachsene und Jugendliche aus verschiedenen Städten Bayerns, die unterschiedlich gut russisch sprachen, doch alle waren glücklich, mit leuchtenden Augen und freudigem Lächeln.

Am nächsten Morgen schossen wir Fotos am Suworow-Denkmal: Der General auf dem Pferd, den ein Begleiter führt – ein Schweizer. Bemerkenswert, dass das Gedenken an den russischen General den Schweizern sehr teuer ist. Das verspürten wir auch am nächsten Tag, als wir den Pass zu den Vororten des Städtchens Andermatt herunterstiegen.

Auch als wir an dem Haus anlangten, in dem Suworow am 24. September 1799 übernachtete, freute man sich über unser Erscheinen. Die Einheimischen in den Restaurants kennen den Heerführer, sind stolz darauf, dass er Teil ihrer Geschichte wurde.

Nach einem Fußmarsch von 13 km, eine herrliche blühende Wiese abwärts, erreichten wir endlich das Ziel unserer Wanderung. In der Nähe der „Teufelsbrücke“ die ein tiefes Tal überspannt, ist ein 12 Meter hohes Kreuz aus dem Felsen gehauen – an dem Ort, wo die Armee Suworows die Franzosen schlug und ein Wunder an Mut und Ausdauer bewies.

Dieses Denkmal wurde aus den Mitteln des Fürsten Galitzin erbaut und das umliegende Grundstück – 500 Quadratmeter – Ende des 19. Jahrhunderts unentgeltlich in den Besitz Russlands übergeben. Hier, im Herzen Europas, ehrt unverrückbar ein herrschaftliches Denkmal

den unbeugsamen russischen Geist, den orthodoxen Heerführer Alexandr Wasiljewitsch Suworow und seine tapferen Soldaten.

Am 26. Juli diesen Jahres fand hier etwas Außerordentliches statt: Nachdem der russische Erzbischof von Genf und Westeuropa, Michail, davon erfahren hatte, dass die Schüler der Sonntagsschule in einer Kreuzprozession den Weg Suworows nachgehen und seiner bei dem Kreuz gedenken würden, beschloss er, den Bitt- und Totengottesdienst für die gefallenen Krieger persönlich zu leiten. Ein solcher Gottesdienst war hier seit über 60 Jahren nicht mehr abgehalten worden. Mehr noch, Vladyka brachte zum Moleben das Heiligtum der Russischen Auslandkirche mit – die wundertätige Gottesmutterikone von Kursk. Eine Kopie ebendieser Ikone trug Alexandr Suworow stets mit sich.

War es Zufall? Die Ikone befand sich in genau diesen Tagen in der Schweiz (in der Regel ist sie in New York oder auf Reisen) und entgegen den Wettervorhersagen kein Regen, lichter Sonnenschein. Erstaunlich auch: Im selben Monat und zum selben Tag (nur die Uhrzeit wurde dann abgestimmt) war da auch eine Gruppe aus Russland, aus dem Gebiet von Wladimir, unter Leitung Ewgenij Alexandrowitsch Fenocenkos, eines echten „Suworowers“ dem Geiste nach, die an unserem Treffpunkt ankam; das ist eine Gruppe von Enthusiasten, die sich für den Wiederaufbau einer von Suworow errichteten Kirche einsetzt. Gemeinsam verbrachten wir die Zeit in Andermatt und zelebrierten ein Moleben beim Suworow-Kreuz. Mit großer Freude schloss sich uns der ehemalige Bürgermeister von Andermatt an, Ferdinand Muheim, auf dessen Initiative hin Mittel für die Restau-

rierung des Kreuzdenkmals gesammelt wurden. Hierfür wurde er von unserem Patriarchen ausgezeichnet, beehrte dem russischen Präsidenten. Er konvertierte zur Orthodoxie und gilt vor Ort als „Russefrynd“.

Nach einem gemeinsamen Mahl verabschiedeten wir uns. Vladyka Michail, die Priester und Gemeindemitglieder aus Zürich und Bern, die Kleriker unserer Münchener Gemeinde, die Jugendlichen aus verschiedenen Städten Bayerns, die Gruppe aus Russland – wir alle waren durch eine sehr wichtige Tatsache vereint: Im Geist Suworows waren wir zusammengekommen.

Der Heimweg im Bus war erstaunlich leicht. Wir schliefen nicht und verspürten keine Müdigkeit. Wir redeten, lauschten interessanten Erzählungen, riefen Erinnerungen wach, sangen. Ja, das Projekt hat stattgefunden. Die Kinder haben viel erfahren. Wir haben das Gedenken eines der besten Söhne Russlands geehrt, eines großen orthodoxen Heerführers und seiner „Recken des Wunders“ – und diese wiederum teilten wohl über die Jahre und Jahrhunderte hinweg ihren Mut, ihre Nächstenliebe, ihren unbeugsamen Charakter und Willen, ihre Geduld und ihre Ausdauer mit uns.

Wir denken, der Pfad Suworows sollte zu einer alljährlichen Wanderschaft werden für alle, die sich für die Geschichte interessieren, die sich erproben und den Weg über den Sankt-Gotthard-Pass überwinden wollen, die denkwürdigen Orte sehen, Freunde und Gleichgesinnte unter Erwachsenen und Jugendlichen finden wollen. Wir laden alle zur Zusammenarbeit ein.

Wera Stromowa,
Lehrerin in der Russischen Schule der Kathedrale der
Hll. Neumärtyrer und Bekenner Russlands, München.

Unser **„Bote“** ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlass finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der **„Bote“** wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters:

Nr. 530 31-801 ☒ **BLZ 700 100 80** (Postbank München)

IBAN/BIC: DE29 7001 0080 0053 0318 01 ☒ PBNKDEFF

mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung.

Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion: **„BOTE“**

Kloster des Hl. Hiob von Počaev

Hofbauernstr. 26 ☒ 81247 München

Tel. (089) 20 31 90 85 Fax (089) 88 67 77

Internet: www.russian-church.de/muc/bote

www.russianorthodoxchurch.ws

☞ Inhalt dieser Ausgabe ☞

- ☒1 *Sendschreiben des Patriarchen Tichon an die Herde der Orthodoxen Kirche Russlands*
- ☒3 *Hl. Hierarch und Bekenner, Erzbischof Luka (Vojno-Jasenecki, 1877-1961), Wort zum Feiertag des Schutzes der Gottesmutter*
- ☒4 *Hieromärtyrer Faddej (Uspenskij), Erzb. von Twer, Wort zum Festtag des hl. Apostels Johannes des Theologen*
- ☒6 *Hl. Johannes von Shanghai und San-Francisco, Lobrede auf den apostelgleichen Großfürsten Vladimir*
- ☒10 *Interview mit Christian Spaemann, „Als Leitbild taugt, Vielfalt der Lebensformen-nicht“*
- ☒12 *Priester Dimitrij Svistov, Der Streit zwischen den „Josefjanern“ und „Nicht-Besitzenden“*
- ☒16 *Aus dem Leben der Diözese: Juni – August*
- ☒24 *Stepan Alhimenko, Erster „Tag der orthodoxen Freiwilligen“ in Deutschland*
- ☒25 *Alina Titova, Ergebnisbericht vom ersten „Tag des orthodoxen Freiwilligen“*
- ☒26 *Wera Stromowa, Wanderung auf dem Weg von General Suworow*



Bogoljubov-Kloster (12. Jh.)



Sommerlager der Pfadfindergruppe „Smolensk“



ISSN 0930 - 9047